129. Ausgabe · 38. Jahrgang / Einzel-Nummer 15 Pf. „Freiheit und Brot!" München, Sonntag/Montag, 30./31. August 1925

VÖLKISCHER BEOBACHTER

Herausgeber Adolf Hitler

Verlag: Frz. Eher Nachf., G.m.b.H. / Hauptgeschäftsst.: München, Thierschstr. 15 / Fernr. 20647 / Drahtanschr.: „Beobachter München" / Postscheckkonto: Frz. Eher Nachf., G.m.b.H. München 11346 u. Postsparkassenkt.: Frz. Eher Nachf., G.m.b.H., Wien 79 021 / Schriftltg.: München, Schellingstr. 39/I / Fernr. 20801—20803 / Sprechstd. tägl. v. 10—11 Uhr vorm.

Kampfblatt der national-sozialistischen Bewegung Großdeutschlands

Erscheint täglich / Bezugspreis monatlich 3,25 Mark zuzüglich Postbestellgeld / Anzeigenpreis: Die 31,5 mm breite und 1 mm hohe Zeile kostet 20 Goldpfennig / Im Textteil die 65 mm breite und 1 mm hohe Zeile 80 Goldpfennig / Anzeigenschluß 10 Uhr vorm. / Anzeigen-Abteilung: Schellingstr. 39/I / Fernruf-Nummer 20 801

Wie die Deutschnationalen das Deutschtum an Dawes verrieten

Die Kapitulation

Es ist gekommen, wie es kommen mußte, wenn ein Stresemann Deutschlands Geschicke leitet. In der Antwort steht keine einzige Abwehr, keine Bedingung mehr zu lesen. Stresemann antwortet schriftlich auf eine nur mündlich und unverbindlich erlassene Aufforderung. Er geht zur Konferenz und erklärt ausdrücklich, nur noch die juristischen und technischen Fragen behandeln zu wollen:

Politisch hat er sich also bereits restlos unterworfen.

Den Dreibund Frankreich, Belgien, England hat er „sprengen" wollen, indem er sich einschob. Er hat das als sein Ziel hingestellt. Und er hat die Entente noch mehr geeinigt. Das ist sein Erfolg.

Und er hat sich dieser Einigung als Sklave unterworfen: **Das ist sein Verbrechen.**

Es wird nicht früher gesühnt sein, als bis er von der politischen Arena verschwunden und von einem Staatsgerichtshof abgeurteilt worden ist.

*

Berlin, 28. August. Die deutsche Antwortnote auf die letzte Note der französischen Regierung in der Sicherheitsfrage hat folgenden Wortlaut:

„Die deutsche Regierung beehrt sich, den Empfang der französischen Note vom 24. August zu bestätigen. Die am Schlusse der französischen Note ausgesprochene Absicht, daß eine Fortsetzung des Notenwechsels kaum geeignet wäre, zu einer weiteren Klärung der mit dem Abschluß eines Sicherheitspaktes zusammenhängenden Fragen zu führen, wird von der deutschen Regierung, die dem Wunsche nach möglichster Beschleunigung der Erörterungen in der Note vom 20. Juli auch ihrerseits Ausdruck gegeben hat, durchaus geteilt.

Die deutsche Regierung begrüßt deshalb die von Seiner Exzellenz, dem französischen Herrn Botschafter mündlich mitgeteilte Anregung, daß die juristischen Sachverständigen Deutschlands, Belgiens, Frankreichs und Großbritanniens möglichst bald zusammentreffen, um den deutschen Sachverständigen Gelegenheit zu geben, sich von den Ansichten der alliierten Regierungen über die juristische und technische Seite der zur Erörterung stehenden Probleme zu unterrichten.

Unter diesen **Umständen glaubt die deutsche Regierung, nachdem sie ihren Standpunkt zu einer Reihe der wichtigsten Fragen in der Note vom 20. Juli dargelegt hat, von einer weiteren schriftlichen Erläuterung dieses Standpunktes und von einer Stellungnahme** zu den Ausführungen der französischen Note jetzt absehen zu sollen."

Der fertige Pakt ohne Deutschland

Der „Manchester Guardian" zu den kommenden Paktbesprechungen.

London, 29. August. Der Pariser Korrespondent des „Manchester Guardian" beschäftigt sich mit den kommenden Paktbesprechungen und schreibt in Bezug auf die Aufsicht über die entmilitarisierte Rheinlandzone durch den Völkerbund, daß es vielleicht für die juristischen Mitarbeiter am kommenden Montag, gewiß aber für die Außenminister notwendig sein werde, mit Genf in Fühlung zu bleiben. **Der Wortlaut des Paktes, zu dem Chamberlain vor einigen Wochen seine Zustimmung gegeben habe, gebe Frankreich das, wonach es schon lange ausschaut, was es aber kaum erhofft hatte, nämlich die Gewißheit, daß Großbritannien automatisch in einen europäischen Krieg eintreten würde im Falle einer deutschen Invasion, und zwar nicht nur in Bezug auf die östlichen Grenzen Frankreichs, wie dies auf der Friedenskonferenz besprochen und später von Lloyd George angeboten wurde, sondern auch in Bezug auf rein deutsches Gebiet längs des Rheines, welches neutralisiert worden sei.**

Stresemann, der Unentwegte

Berlin, 29. August. Wie der Bund der Auslandsdeutschen mitteilt, wird der Reichsaußenminister Dr. Stresemann heute auf dem Begrüßungsabend der Tagung des Auslandsdeutschtums in der Heimat das Wort ergreifen. Was er wohl da zu sagen hat?

Französischer Heeresbericht aus Marokko

Paris, 29. August. Der französische amtliche Heeresbericht aus Marokko besagt, daß die französische Offensive bereits wirksame Erfolge gezeitigt habe. Zwei Dritten der Stämme bei Nent Ouriagel und Troiba haben sich unterworfen.

Gleichzeitig setzte eine starke Gegenaktion Abd el Krims ein. Er hat die Fronttruppen durch Reserven verstärkt und auch veranlaßt, daß die politische Propaganda wieder rege aufgenommen wird. Die Sendboten Abd el Krims operieren neuerdings wieder im Rücken der französischen Truppen. Zwei Emissäre, die mit der Ausstellung von Proklamationen beschäftigt waren, sind gefangen genommen worden.

Zunehmende Opposition gegen den Marokkokrieg

Paris, 29. August. Der Generalrat des Departements Indres et Loire hat sich gegen den Marokkokrieg und gegen jede Art von Eroberungen ausgesprochen.

Kommunistentumulte in Paris

Paris, 29. August. Die Kommunisten haben gestern abend in verschiedenen Teilen von Paris trotz des Verbotes des Polizeipräsidenten lärmende Umzüge veranstaltet. Verschiedentlich mußte die Polizei eingreifen. Nach den letzten Meldungen wurden zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Es hat auf beiden Seiten zahlreiche Verwundete gegeben. Nähere Einzelheiten fehlen. Die „Liberté" meldet, daß die Zusammenstöße ernster Art waren.

Zusammenschluß des Protestantismus

Stockholm, 29. August. Den Kommissionsbericht, der ein ständiges Fortsetzungskomitee der Stockholmer Kirchenkonferenz empfiehlt, erstattete Erzbischof Germanos. Es könne niemand leugnen, so führte er aus, daß eine organische Einheit die sicherste Basis für die gemeinsame Arbeit sei. Auch in rein praktischen Dingen sei schon jetzt ein Zusammenarbeiten der verschiedenen Kirchen möglich. Die verschiedenen, nach dem Kriege aufgetauchten Probleme könnten nicht als Probleme einer einzigen Kirche aufgefaßt werden, sondern sie gehen die ganze Christenheit an. Zu einer Zeit, wo sich verschiedene Kräfte agressiv zusammenziehen, um die Grundmauern des Christentums zu unterminieren, würde die Kirche Verrat an ihrer Selbstverteidigung üben, wenn sie überhaupt fragen wollte, ob sie gemeinsam mit den anderen Kirchen daran arbeiten wollte, diese drohenden Gefahren abzuwenden und den christlichen Idealen die Vorherrschaft in der Welt zu sichern.

Nach längerer Diskussion, in der sich auch Freiherr v. Pechmann, München, Präsident des Bayerischen Kirchentages zum Wort meldete, schlug der Sekretär der Konferenz, Dr. Keller, Zürich folgende Richtlinien vor:

Das Werk von Stockholm tritt auf eine breite internationale Basis. Das Büro soll durch gegenseitige Informationen eine enge Fühlungnahme schaffen. Das Stockholmer Konzil ist der erste Versuch einer Zusammenarbeit des amerikanischen und europäischen Protestantismus.

Inflationspioniere

(Eine Anfrage an den Reichstagsabgeordneten Hermann Hofmann.)

Das Dawespflaster auf der deutschen Inflationswunde war für uns von allem Anfang an eines der berüchtigten Mittel aus der asiatischen Totenkopfapotheke „Kohn", Niederlassung Wallstreet. Wir haben rechtzeitig und unaufhörlich die Vertreter der Barmat-Höfle-Braunparteien auf das spätere Wundfieber aufmerksam gemacht. In einer Wahlschlacht voller Lug und absichtlichem Volksbetrug haben die Judenknechte das deutsche Gewissen mit den gemeinsten Giften aus den hebräischen Redaktionsbuden betäubt. Der Schlachtruf: „Ohne Sachverständigengutachten eine Inflation" fiel auf guten Boden und also geschah es, daß unser Volk auf die jüdische Leimrute vertrauensselig hüpfte und seine ehrliche Arbeit von der Erpressermaschine erfaßt wurde. Parker Gilbert raunte: „Der Weg zum Aufbau ist gefunden". (Gemeint sind jedenfalls neue jündische Bankhäuser.)

Der Reichstagsabgeordnete Hofmann (3.) aus Ludwigshafen hat die Erfüllung dieses Gilbertwunsches beim Festbankett des pfälzischen Sängerfestes am 25. Juni durch die Erklärung in Aussicht gestellt, **daß man in Abgeordnetenkreisen allgemein bis längstens Oktober mit einer neuen Inflation rechnet.** Die große Prophezeiung, die Herr Hofmann so gelassen aussprach, ist das einzig richtige Urteil über die jahrelange Verbrecherpolitik, welche unsere „Volksverächter" treiben. Sie selbst, Herr Hofmann, gingen doch auch mit dem Schand- und Spottartikel aus der Dawesfabrik hausieren. Der Knebelvertrag ist doch die Schutzmarke der Erfüllungsparteien. Ihre politischen Auslassungen standen doch auch im Zeichen des großen Unterschreibens.

Unterschreiben, sonst verschlechtert sich die Wirtschaftslage; unterschreiben, sonst kommt eine neue Inflation; unterschreiben sonst stehen wir vor einer Revolution! Und nun ist alles nach **Wunsch** verlaufen, die Schreiber verschacherten was möglich war und . . . besitzen heute die herausfordernde Kühnheit das Menetekel den Betrogenen ins Gesicht zu sagen, dem schaffenden Volke das Zeichen des ägyptischen Würgengels an den Pfosten zu kratzen.

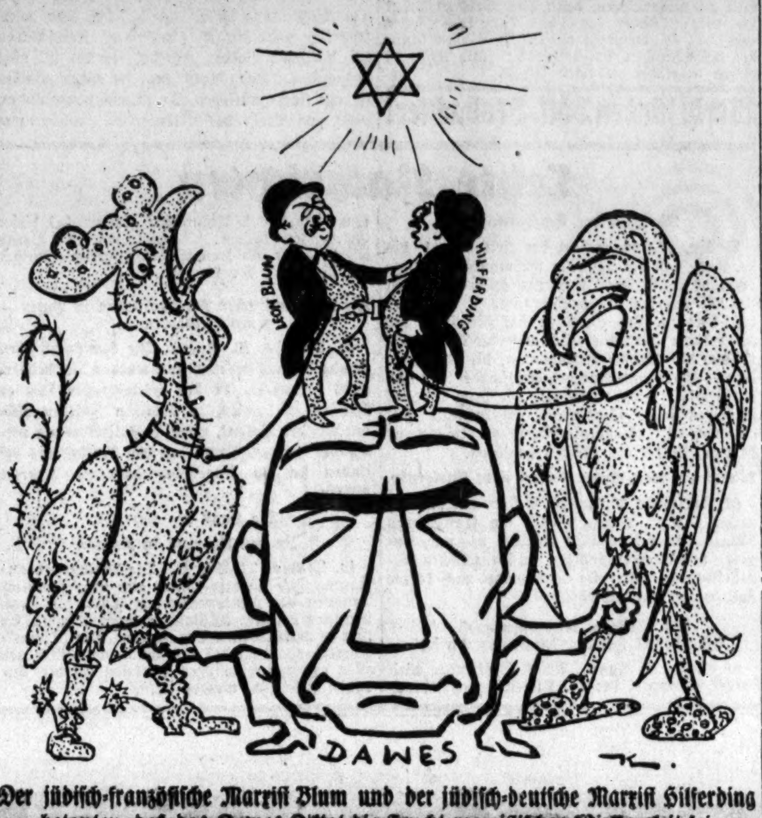
Herr Hofmann, auch Ihre Wähler werden diese Sorte Hoffmannstropfen etwas bitter empfinden! **Wir verlangen von Ihnen, daß Sie das Gemauschel aus den Wandelgängen dem Volk übergeben,** damit es endlich die gelbe Gefahr erkennt. Was werden Ihre Kollegen — die mit dem geschenkten Füllfederhalter vom Moritz — zu diesen indiskreten „Enthüllungen" sagen! Also vor die Front. Es soll nicht wieder vorkommen wie 1921, daß man nur einzelnen rechtzeitig das Schutzmittel „Dollar" anempfiehlt!

Bl.

Herrn Goldschmidts Rückzug

Die „Deutsche Zeitung" schreibt: Herr Goldschmidt, Geschäftsinhaber der Darmstädter u. Nationalbank und leitendes Mitglied des Exekutivausschusses für die Aufteilung des Stinnes-Konzerns, hat vor einigen Tagen dem Vertreter des „Newyork-Amerikan" eine Unterredung gewährt, deren Inhalt leider viel zu wenig beachtet worden ist. Herr Goldschmidt hat dabei seine „Ansichten" zur „Sanierung" des Stinnes-Konzerns bekanntgegeben; es wäre nicht wert, darauf einzugehen, wenn diese „Ansichten" nicht schon in verderblicher Weise von ihm in die Tat umgesetzt worden wären. Nachdem Herr Goldschmidt dabei wiederum versucht hat, Herrn Dr. Edmund Stinnes, von dem er persönlich öffentlich noch nicht angegriffen worden ist, in der Öffentlichkeit herabzusetzen, gibt er zu, daß es „nicht unbedingt nötig sei, die Werte von Dr. Edmund Stinnes in die Masse zurückzuerhalten, um Deckung zu schaffen. Es

Viele Völker — gleiche Führer



Der jüdisch-französische Marxist Blum und der jüdisch-deutsche Marxist Hilferding betonten, daß das Dawes-Diktat die Frucht marxistischer Wirksamkeit sei. Als die englischen Vertreter die Aufhebung der „Friedens"verträge und der Dawes-Ausbeutung forderten, protestierte die gesamte deutsche Sozialdemokratie.

Wie Barmatfreunde Menschen kaufen wollten

Berlin, 29. August. Wie bekannt, sind Ende Juli dieses Jahres gegen die Staatsanwälte Kußmann und Caspary schwere Vorwürfe erhoben worden, deren Kern die Behauptung bildete, daß die beiden Beamten durch den Mittelsmann Hauptmann a. D. Knoll beeinflußt worden seien, und daß man ihnen Gelder der Deutschnationalen Partei zugeleitet habe. Gegen beide Staatsanwälte ist eine Untersuchung eingeleitet worden, in deren Verlauf sich nunmehr eine überraschende Wendung ergeben zu haben scheint.

In einer Eingabe an die Staatsanwaltschaft heißt es: Das vom „Vorwärts" Ende Juli veröffentlichte Anklagematerial über unmittelbare Beziehungen und Geldzuwendungen der Deutschnationalen Volkspartei über Herrn Knoll an die Staatsanwälte Kußmann und Caspary sind auf eidesstaatliche Versicherungen zurückzuführen, die Breithaupt und Werner Mühlbauer gegenüber Justizrat Werthauer und dessen Mitarbeiter Rechtsanwalt Dr. Proell abgegeben haben. Breithaupt erklärt nunmehr, daß diese eidesstaatlichen Versicherungen in allen wesentlichen Punkten unzutreffend seien, u. daß insbesondere alle Verdächtigungen der Herren Staatsanwälte Dr. Kußmann und Dr. Caspary im Verein mit Herrn Knoll aus der Luft gegriffen oder frei erfunden oder geflissentlich entstellt seien. Er habe den Beweis erbringen wollen, daß die Sozialdemokraten bei ihren sensationellen Veröffentlichungen selbst vor Zeugenkauf nicht zurückschrecken. Justizrat Werthauer habe auch ohne weiteres den Betrag von 80 000 Mark als angemessen für das in Aussicht gestellte Material bezeichnet. Diese relativ hoch erscheinende Summe findet ihre Erklärung in den Ausführungen des Rechtsanwalts Dr. Friedeck, der davon ausgegangen sei, daß Justizrat Werthauer sich die Sache gut 100 000 Mark kosten lassen werde. Werthauer und Friedeck haben Breithaupt auch später persönlich mitgeteilt, Werthauer habe sowohl telephonisch wie brieflich versucht, den Reichskanzler a. D. Dr. Wirth zur Hergabe von Geld für diesen Zweck heranzuziehen. Zu den Geldgebern, die hinter Justizrat Werthauer standen, habe die Sozialdemokratische Partei und die Gebrüder Sklarz gehört. Ein Ermittlungsverfahren soll eingeleitet worden sein.

würde aber zur Wiederholung der Industrie und der ganzen Wirtschaft beitragen, wenn die Werte zurückgegeben würden." Es wird sich wohl niemand finden, der Herrn Goldschmidt glauben wird, daß durch die Rückgabe des Dr. Edmund Stinnes übereigneten Besitzes eine „Wiederholung der Industrie und der ganzen Wirtschaft" herbeigeführt wird; hierfür dürften sich wohl, wie auch Herr Goldschmidt zugeben wird, ganz andere Mittel und Wege als notwendig erweisen. Ein solcher Beweggrund kann also tatsächlich nicht ernsthaft maßgebend für die Forderung des Stützungskonsortiums auf Zurückführung der Dr.-Edmund-Stinnes-Werte in die Stinnesmasse gewesen sein.

Herr Goldschmidt, der sonst seine wahren Absichten (vergl. die Erklärung der Großbanken zum Konflikt mit Dr. Edmund Stinnes) zu verbergen verstand, hat zugegeben, daß er mit seiner Forderung nichts anderes beabsichtigt hat, als eine Aufteilung des gesamten Stinnes-Konzerns. Das Werk eines Mannes, der zuletzt zu einem gefährlichen Feind des Großbankkapitals emporgestiegen war und es sogar soweit gebracht hatte, das Bankkapital der Industrie unterzuordnen (Barmer Bankverein), muß zum Schaden des Ansehens dieses Mannes bis auf kümmerliche Reste aufgeteilt werden. Man vergegenwärtige sich, welche bedauerlichen Folgen dieser nicht notwendige Schritt des Leiters der Stützungsbanken bereits gezeitigt hat (Kreditsperre gegen die Aga) und man kann nach dem günstigen Stand der Verhandlungen zwischen der Aga und amerikanischen Kapitalisten annehmen, daß auf Grund des eigensüchtigen Verhaltens der Leiter des Exekutivausschusses ein wertvolles deutsches Automobilunternehmen noch mehr als bisher den Einflüssen ausländischen Kapitals ausgeliefert werden wird.

Nicht zuletzt durch das unkluge und über den Rahmen sachlicher Auseinandersetzung weit hinausgehende Verhalten des Herrn Goldschmidt ist die große Mißstimmung der Öffentlichkeit gegen das Stützungskonsortium hervorgerufen worden. Sogar eine mit dem Berliner Bankkapital eng befreundete Tageszeitung rief in einer ihrer letzten Nummern nach der „starken Persönlichkeit", die es fertigbringen müßte, „die persönliche Note aus eventuellen Vergleichsverhandlungen auszuscheiden und die Streitaxt zu begraben". Aber wir können noch weitergehen und behaupten, daß Herrn Goldschmidt eben auch durch seine unglückliche Haltung in dem Konflikt mit Dr. Edmund Stinnes in seiner näheren Umgebung nicht mehr die alten Sympathien entgegengebracht werden. Herr Goldschmidt hat anscheinend nicht vorausgesehen, daß er bei seinem in unfairer persönlicher Form gegen Dr. Edmund Stinnes geführten Kampf sein ganzes Prestige in die Wagschale geworfen hat und nach der bisherigen Entwicklung, die kein Nachgeben von Dr. Edmund Stinnes, also nichts Ersprießliches für Herrn Goldschmidt gebracht hat, muß man sagen, daß die Wage zu seinen Ungunsten neigt.

Jüdische Verbrecher-Chronik

Banknotenfälscher und Perlenschmuggler!

Ungarischer Blätter berichten, daß in Sateraly die dortige Polizei den Kaufmann Samuel Friedländer, der falsche ungarische **Millionennoten** (!) in Verkehr gebracht hatte, verhaftet habe. Er ist ein Sohn des jüngst verstorbenen **Wunderrabbi** von Olaszliszka und behauptet (echt jüdisch!), die falschen Noten von seinem Schwiegervater als Vorschuß auf die Mitgift bekommen zu haben. Angeblich (dann sind es sicher mehr! D. V.) hat er bisher etwa hundert Stück umgesetzt. Man glaubt, daß Friedländer das **Haupt einer internationalen Geldfälscherbande** ist, die auch falsche tschechoslowakische Noten, polnische Zloty und russische Romanowrubel in Verkehr gebracht hat.

Aus **Mailand** wird gemeldet, daß gestern beim Grenzübergang von Porto Cerisio ein Otto Wolff verhaftet wurde. Es wurden bei ihm eine halbe Million Lire Perlen und Schmucksachen gefunden, die von einem großen Einbruchdiebstahl herrühren, den er in Zürich gemacht hat.

Beide Meldungen über jüdische Strolche bringt — ein Treppenwitz der Weltgeschichte — das **alljüdische „Neue Wiener Journal"**, das in der gleichen Nr. 11 403 mitteilt daß der **Zionistenkongreß** in Wien bis in den **September** verlängert wird! Chasak! Seid stark!

Bosels neue Umtriebe

Die Hauptaktionäre der Vereinigten Königs- und Laurahütte, Bosel in Wien und Weinmann in Aussig planen weitere Besitzerwerbungen im polnisch-oberschlesischen Industriebezirk. Die amerikanische Anleihe, welche die Gesellschaft anstrebt, scheint gute Aussichten zu haben.

Weitere Verschlechterungen des deutschen Außenhandels

Der deutsche Außenhandel im Juni 1925 zeigt bei der reinen Wareneinfuhr gegenüber dem Vormonat eine leichte Steigerung (um 16 Millionen Reichsmark). Die reine Warenausfuhr ist dagegen um rund 42 Millionen Reichsmark gefallen. Die sich auf Grund des reinen Warenverkehrs (unter Ausschaltung des Außenhandels mit Gold und Silber) ergebende Passivität der Handelsbilanz beträgt, im Juni 323 Millionen Reichsmark gegen 266 Millionen Reichsmark im Mai und 337 Millionen Reichsmark im April. Bei der Einfuhr ist eine Zunahme von 52 Millionen Reichsmark bei Lebensmitteln und Getränken und eine Abnahme von 35,7 Millionen Reichsmark bei Rohstoffen und halbfertigen Waren festzustellen. Der Ausfuhrrückgang verteilt sich auf alle Positionen.

Der deutschnationale Zusammenbruch

Die sieben „unverzichtbaren Bedingungen" — Die großen Worte des Grafen Westarp — Das Landen auf dem „Lotterbett der Konjunkturpolitik"

Man muß dem deutschen Volke immer und immer wieder die Erbärmlichkeit und Armseligkeit seiner Vertreter ins Bewußtsein hämmern, nur so ist man zu der Hoffnung berechtigt, daß es dieses frivole Spiel mit seinen heiligsten Interessen satt bekommt, und daß der Wille, sich davon freizumachen, alle Volksschichten erfassend, sich einmal zu einer befreienden Tat verdichtet. Denn ein Volk, das Jahrzehntelang zusehen wollte, wie man mit seinen unveräußerlichen Rechten Schindluder treibt, würde nichts anderes verdienen als den Untergang.

Aus diesem Grund muß heute, wo der schmachvolle Tag der Unterzeichnung und der Annahme des Londoner Abkommens, also des Dawesvertrags wiederkehrt, jener Tag, der sicher einer der schwärzesten in der Geschichte der Novemberrepublik ist und bleiben wird, vor allem der wirklich Verantwortlichen gedacht werden, die in Ermangelung eines zielbewußten politischen Willens vor der internationalen Hochfinanz zu Kreuze krochen und um ärmlicher und nur scheinbarer Augenblickserfolge willen das deutsche Volk unter eine Fremdherrschaft beugten, die alles, was Deutschland bis dahin erdulden mußte, in Schatten stellt. Es scheint eine tragische Ironie in der deutschen Geschichte zu sein, daß gerade die schwarzen Tage mit den Erinnerungstagen deutschen Ruhmes zusammenfallen. Es ist das so mit dem Tag von Versailles, der mit Fehrbellin zusammenfällt, es ist dies aber auch so mit dem Tag von Tannenberg, dessen Erinnerung durch den Umfall der Deutschnationalen am 29. August 1924 auf ewige Zeiten beschmutzt und geschändet erscheint. Mit diesem Tage wurde die nationale Opposition gegen nachnovemberlichen Verrat vorläufig zu Grabe getragen, mit diesem Tage hat die heute noch bestehende und in den Sicherheitspaktverhandlungen sich auswirkende Einheitsfront von Graf Westarp bis Breitscheid das Licht der Welt erblickt!

Das Verhalten der Deutschnationalen in jenen schwülen Augusttagen 1924 ist in so hohem Maße geeignet, unserem nasführeten Volke die Augen zu öffnen, daß es sich wohl lohnt die einzelnen Phasen des Kampfes um das Dawesdiktat nochmals kurz am geistigen Auge vorüberziehen zu lassen. Die deutschnationale Reichstagsfraktion hatte bekanntlich am 22. Juli für die Verhandlungen in London sieben Punkte als „unverzichtbare Bedingungen" aufgestellt: von denen folgende hervorgehoben seien: 3. Unverzügliche wirtschaftliche und militärische Räumung der Einbruch- und Sanktionsgebiete, 4. Wiederherstellung der wirtschaftlichen und Verwaltungshoheit des Reiches im altbesetzten Gebiet, einschließlich des Eisenbahnnetzes, 5. gesicherte Anerkennnung, daß die Fristen für die Räumung des besetzten Gebietes mit dem 10. Januar 1920 zu laufen begonnen haben; Sicherung gegen künftige Sanktionen, 6. keine Anerkennung von Forderungen die gegen die Würde und die Unabhängigkeit Deutschlands verstoßen, 7. Widerruf des der Wahrheit widersprechenden Schuldbekenntnisses.

Diese Forderungen sind heute eine bittere Ironie, denn von den aufgeführten ist mit Ausnahme des Punktes 3 nun nach einem Jahr nichts erfüllt worden. Die Deutschnationalen haben aber damals erklärt, Abmachungen, die diesen Voraussetzungen, nicht entsprächen, sich „mit allen Mitteln widersetzen" zu wollen. Als aber in diesem Zusammenhang die völkische Reichstagsfraktion, um den Ernst der Deutschnationalen zu erproben, gegen die Regierung Marx-Stresemann einen Mißtrauensantrag einbrachte, enthielten sich die Deutschnationalen der Stimme mit der Begründung, „vor Abschluß der Londoner Verhandlungen bestehe für sie kein Anlaß, zu einem Vertrauens- oder Mißtrauensantrag." Das war der Auftakt zum deutschnationalen Verrat! Jeder politisch nicht ganz Instinktlose wußte nun, was es geschlagen hatte! Aber die deutschnationalen Ehrenmänner taten, als ob nicht gewesen wäre und als ob alle Vermutungen über ihren bevorstehenden Umfall böswillige Verleumdungen seien. Man lasse folgende Sätze aus einem Aufsatz des Grafen Westarp in der „Deutschen Zeitung" vom 2. August 1924 heute auf sich wirken und man ist über die Deutschnationalen und ihr wahres Wesen genügend unterrichtet. Graf Westarp schrieb da:

„Die Deutschnationalen bereiten mit all ihren Erklärungen in Sachen des Dawesplanes lediglich ihren Umfall vor." Selten ist ein Märchen **mit größerer Unkenntnis** in die Welt gesetzt worden. Die Zähigkeit, mit der es allen Tatsachen zum Trotz von den Demokraten aller Lager am Leben erhalten wird, könnte **zum Lachen reizen,** wenn nicht die Motive und Wirkungen so bitter ernst wären . . . Die Angstvorstellung, daß das in Vorbereitung begriffene Londoner Diktat gar nicht abgelehnt werden könne, soll durch die Behauptung, auch wir seien zur Annahme entschlossen, verstärkt, — in die Reihen der Deutschnationalen Volkspartei soll Unruhe und Mißtrauen hineingetragen und die Wirkung der deutschnationalen Opposition im Ausland soll geschwächt werden."

Westarp erklärte dann das, wie sich später zeigte, sehr zutreffende Gerücht, daß 45 Mitglieder zur Annahme bereit seien, als eine Lüge, besprach die „unverzichtbaren Vorbehalte" an Hand der bisherigen Londoner Verhandlungsergebnisse und kam dann beispielsweise zu dem Schluß:

„Dennoch sei hiermit in aller Form erklärt, daß die deutschnationale Reichstagfraktion **weder den sechsmonatlichen noch den zweijährigen Aufschub der militärischen Räumung als eine Erfüllung der von ihr aufgestellten condito sine qua non ansehen wird."**

Von jedem der 7 Punkte stellte Westarp fest, daß sie bis jetzt nicht erfüllt seien und darum das Abkommen der deutschnationalen Ablehnung verfallen werde. Zusammenfassend heißt es dann:

„An der nötigen Klarheit und Eindeutigkeit der deutschnationalen Erklärungen hat es nicht gefehlt. Es kommt nun also **auf die Glaubwürdigkeit** an, die man ihnen beimißt, und auf **den höheren oder geringeren Grad des Vertrauens in ihre Festigkeit . . .** Wenn jetzt in London zwischen den Geldgebern und den alliierten Mächten Kompromisse in der Annahme abgeschlossen werten, daß der deutschnationale Widerspruch dagegen nicht ernst gemeint sei und schließlich zu überwinden sein werde, so wird die **unausbleibliche Enttäuschung** nur umso größer sein und umso schädlicher wirken. **Solche Enttäuschung** wird im **Inland** und im Ausland **jeder erleben . . . .** der auf das Gerede von dem deutschnationalen Umfall und Kuhhandelsgeschäft hereinfällt . . ."

Das Land bestürmte die deutschnationale Partei, unter allen Umständen in der ablehnenden Haltung fest zu bleiben. Die Regierung drohte mit Reichstagsauflösung im

falle der Ablehnung. Da schrieb die „Deutsche Tageszeitung" des Herrn Bäcker, das Organ der Landwirtschaft am 20. Aug.:

„Man darf annehmen, daß die Deutschnationalen selbst dann ihre Stellungnahme nicht von Wahlrücksichten abhängig machen, wenn ihnen eine sichere Niederlage in Aussicht stände. Sie dürfen sich ihrer ganzen bisherigen Tradition nach nicht auf das bequeme Lotterbett der Opportunitäts- und der Konjunkturpolitik legen, sondern müssen ganz nach großen Gesichtspunkten verfahren."

Die „Deutsche Tageszeitung" stand schon immer mit ihrer ablehnenden Haltung weit im Vordergrund, sie schilderte das Dawes-Elend in den grellsten Farben, so schrieb z. B. der Hauptschriftleiter Bäcker, der wenige Tage später dann im Reichstag für Annahme der Dawesgesetze stimmte, wörtlich:

„Ein grauenvolleres Elend, als Deutschland durch die Zustimmung zu derart wahnwitzigen Vorschlägen auf sich laden würde, ist nicht denkbar. Ihnen gegenüber kann es nur heißen: Lieber ein Ende mit Schrecken als Schrecken ohne Ende."

Herr Bäcker und seine Fraktionskollegen haben aber trotzdem die Schrecken ohne Ende und die spätere Inbesitznahme eines Ministersessels in einem Erfüllungskabinett vorgezogen obwohl Herr Hergt, wie am 25. Aug. 1924 im Reichstag noch festgestellt wurde, mit Emphase erklärt hatte:

„Um Regierungssitze zu buhlen, darauf verzichten wir aus höchstem Idealismus."

Heute ist jedes Wort aus deutschnationalem Munde aus dieser Zeit ein blutiger Hohn. Mit 48 Stimmen der Fraktion haben sich die Deutschnationalen trotz aller Versicherungen, Beteuerungen und Gelöbnisse, fest zu bleiben, auf das von der „Deutschen Tageszeitung" so schön gekennzeichnete **Lotterbett der Opportunitäts- und Konjunkturpolitik** gelegt, obwohl sich am 27. August noch von 42 preußischen Landesverbänden der Partei nur 3 für Annahme des Dawesdiktats ausgesprochen hatten!

Auf dem Lotterbett der Opportunitäts- und Konjunkturpolitik konnte es nur mehr ein Mitrutschen der Einheitsfront der Erfüllungspolitik geben. Wer dem Novembergeist auch nur die geringsten Einräumungen macht, der muß sich ihm wie dem Teufel mit Haut und Haar verschreiben, dessen Stimme hat in dem Chorus der Einheitsfrontler kein Gewicht mehr. Das mußte auch der deutschnationale Innenminister Schiele erfahren. Ihm wird auf der Nase herumgetrampelt, hinter seinem Rücken werden Abmachungen getroffen, kurz man stellt ihn vor vollendete Tatsachen. Er muß sich mit allem abfinden. Hatte die deutschnationale Fraktion zu Anfang des Jahres, als das Kabinett Luther noch im Werden war, erklärt: „Die Umbildung der Preußenregierung und die Beteiligung der Deutschnationalen an der Regierung in Preußen ist für die Reichstagsfraktion **die erste Bedingung für einen Eintritt in das Reichskabinett"**, so wurde dieser Grundsatz schnell umgestoßen. Die Deutschnationalen sind von der preußischen Regierung ausgeschlossen, aber Herr Schiele und seine Partei stört das weiter nicht. Man hat eben seit dem 29. August 1924 gelernt, das zu verbrennen, was man vorher angebetet hat. Auf der parlamentarischen Rutschbahn gibts kein Halten! Das ist die bittere Lehre aus der deutschnationalen Politik des letzten Jahres, eine Lehre, die unser Volk erneut vor einen gähnenden Abgrund gebracht hat.

Als Dawes nach Annahme des Pakts einem Ausfrager darüber Auskunft geben sollte, äußerte er unter anderem nach Mitteilungen der amerikanischen Presse:

„Wenn die Franzosen nicht an die Ruhr gezogen wären, so konnte ich mit meiner Kommission nicht nach Deutschland kommen, um hier die Gedanken der Bankinteressenten, deren Beauftragter ich bin, zu verwirklichen."

Diese Zusammenhänge kannten auch die Deutschnationalen, sie wußten, um was es ging. Umso schärfer aber muß ihre Charakterlosigkeit, deren eine Wurzel die Feigheit war, verurteilt werden. Denn ihr Verrat am 29. August 1924 war nicht nur eine Schändung des schwarz-weiß-roten Banners, das sie für sich in Anspruch nahmen, sondern auch der Zusammenbruch der Hoffnungen von Millionen nationaler Deutscher.

Heute steht der National-Sozialismus allein auf weiter Flur als Erwecker des deutschen Gewissens. Seine Aufgabe ist eine riesenhafte, aber darum umso erhabener. Er muß sein der Fels, der nicht wankt und weicht, die rettende Insel, auf der alle sich sammeln können, die noch nicht angekränkelt sind von der Feigheit und der politischen Knochenerweichung. Denn nur wer kämpft und die Zähne aufeinanderbeißt, wird in diesem weltenwendenden Ringen Sieger bleiben.

Regierungskrise in Polen

tu. **Warschau**, 29. August. Die vor einigen Tagen verbreitete Nachricht, daß Grabski zurücktreten will, bestätigt sich. Die Regierungskrise ist akut geworden. Die Verhandlungen zwischen den Parteien sind in vollem Gange. Der Umstand, daß Kriegsminister Sikorski, der bis jetzt keiner Partei angehörte, gestern offiziell seinen Beitritt zur Partei Piast bekannt gibt, beweist, daß Sikorski sich zur Übernahme der Regierung vorbereitet. Außerdem ist gestern der Seimpräsident Ratai zur Berichterstattung nach Spaa zum Präsidenten der Republik gefahren. Als künftiger Finanzminister wird jetzt der Piastdeputat Birko genannt.

Die Einnahme von Damaskus wird bestritten

tu. **Paris**, 29. August. Das Ministerium des Auswärtigen dementiert die Nachricht von der Einnahme der Stadt Damaskus durch die Drusen.

Die Weltmacht der Zeitungsanzeige

Dier Auflösung der über 150 Jahre alten Schuhputzfirma Day und Martin, die einst weltberühmt war und infolge der Vernachlässigung der Reklame immer mehr zurückging, gibt dem hervorragendsten Londoner Reklamefachmann Sir Charles Higham Anlaß, auf „die Weltmacht der Reklame" hinzuweisen. „Day und Martin", sagt er, „verfertigten eine so gute Schuhputzcreme, wie nur irgendeine andere Firma. Aber sie sagten sich: „Unser Schuhputz ist der beste, jedermann kennt ihn und benutzt ihn. Deshalb brauchen wir nicht zu annoncieren." Als aber andere Firmen durch Anzeigen auf ihre Fabrikate hinwiesen, da trat der Schuhputz der historischen Firma immer mehr in den Hintergrund und wurde allmählich vergessen. Was nutzte Day und Martin die Güte ihres Mittels, wenn die Welt nichts mehr davon wußte? Es gibt viele Beispiele von alteingeführten Häusern, die langsam absterben, nur weil sie die Weltmacht der Anzeige nicht erkennen. Andere, die ihren Fehler rechtzeitig einsehen, wissen sich zu halten. Das bezeichnendste Beispiel dafür sind die Gummireifen von Dunlop. Der Absatz der Firma ging immer mehr zurück, bis sie schließlich einen großen Anzeigen-Feldzug eröffnete und damit ihren Absatz auf die alte Höhe brachte. Ein anderer Fall ist die albekannte „Wolsey-Unterwäsche". Wolseys hatte eine Ware zustande gebracht, die beim Waschen nicht einläuft, sie vertrauten auf die Güte dieser Wäsche, die jede Konkurrenz übertraf. Aber sie annoncierten nicht, und bald wußte niemand mehr, welche Vorteile die Wolsey-Unterwäsche besaß. Ihr Geschäft ging immer mehr zurück, bis sie auf meinen Rat Anzeigen in großem Stil aufgaben und sich damit retteten. Die Ware muß gut sein; sie kann aber nur eine weite Verbreitung erlangen, wenn sie bekannt ist. Es wäre der größte Fehler, schlechte Waren in großem Stil zu annoncieren, denn dies ist es, wenn Stil zu annoncieren, denn dies Geschäft lohnt sich nicht. Daher kann das Publikum sicher sein, daß es, wenn es angezeigte Waren kauft, die bestmöglichen Artikel erhält und zwar zu einem möglichst niedrigen Preise.

Werbt für den Völk. Beobachter!

Münchner Beobachter

Die Sparer fordern Volksentscheid

Am letzten Donnerstagabend sprach im dichtbesetzten großen Saal des Kreuzbräu Verbandssyndikus Dr. Max Jos. Jacobi über „Was bleibt dem sparenden Volk in den neuen Abwertungsgesetzen?". Eingangs seiner Rede gab der Referent die mit großem Beifall aufgenommene Nachricht bekannt, daß kommenden Mittwoch im Mathildensaal der völkische Reichstagsabgeordnete Dr. Best Rechenschaft über „seinen Kampf für das sparende Volk" ablegen werde. Dr. Jacobi gab dann der Entrüstung des sparenden Volkes über die willkürliche Enteignung Ausdruck, die in den Abwertungsgesetzen mit dem Schein des Rechtes umhüllt worden ist und forderte alle deutschen Sparer auf, den zielbewußten Kampf gegen das bisher unerhörte Unrecht, das den wirtschaftlich und seelisch zermürbten Kernschichten des deutschen Volkes zugefügt worden ist, nicht aufzugeben. Das Recht des sparenden Volkes ist aus tagespolitischen Zweckmäßigkeitsgründen, nicht zum Wohl des Vaterlandes, sondern zum Wohl der am Spargeld ungerechtfertigt bereicherten Kriegs- und Nachkriegsgewinnler geopfert worden.

In einer einstimmig angenommenen Entschließung, in der ein Volksentscheid zur Aufwertung in Aussicht gestellt wird, erwartet der Verband von der bayerischen Staatsregierung und vom Landtag zunächst eine gerechte Beachtung von Treu und Glauben im Leistungsverkehr für die Durchführungsbestimmungen zu den beiden Abwertungsgesetzen, namentlich für die Aufwertung von Pfandbriefen usw., sodann für angemessene Umwertung der Staats- und Gemeindeanleihen und der Sparkassenguthaben. Hauptsächlich verlangt er, daß von der Obligationen-Schuldenabschüttlung der hauptsächlich dem bayerischen Staat zugehörigen bayerischen Großkraftwerke, so von der Entwertung der Walchensee-Papiermarkanleihen auf 15 Prozent des Goldmark-Meßzahlenkurses vom Ausgabetag, unbedingt abgesehen und den bisher schmählich getäuschten Obligationengläubigern, deren Vertrauensseligkeit ausschlaggebend die Errichtung der Großkraftwerke in der Inflationszeit zu verdanken ist, eine den Grundsätzen von Treu und Glauben entsprechende angemessene Aufwertung geboten wird.

Der bayerische Staat müsse seinen verarmten Sparern gegenüber mit gutem Beispiel vorangehen.

*

Zur Sparerbewegung. Ab 2. September hat sich Präsident Dr. Best zu mehreren Vorträgen in Ortsgruppen des „Schutzverbands der Hypotheken-, Pfandbrief- und Obligationsgläubiger in Bayern" e. V., München, (Bayer. Sparerschutzverband) u. a. in München, Kempten und Lindau dankenswert bereit erklärt.

Die Verbandsortsgruppe München veranstaltet am Mittwoch, 2. September, abends 8 Uhr, eine öffentliche Sparer-Massenversammlung im großen Mathildensaal, Mathildenstr. 5, in der Präsident Dr. Best über: „Mein Kampf ums Recht des sparenden Volks" sprechen wird. Die voraussichtlich von den meisten Ortsgruppen des bayer. Sparerschutzverbandes besuchte Veranstaltung verspricht eine machtvolle Kundgebung gegen die unerträglichen Härten und Mängel der neuen Abwertungsgesetze und deren Urheber zu werden.

Münchener Edelmesse. Die in dem für Ausstellungszwecke ganz besonders geeigneten Lauerhaus befindliche Edelmesse hat ihre Kunstschau vollständig neugestaltet. Während die Ausstellungsleitung seither daran festgehalten hat, Vorhalle und Halle der Edelmesse den Charakter des ehemaligen Herrenhauses mit den dazugehörigen Gegenständen zu erhalten, erfährt jetzt der Besucher sofort bei seinem Eintritt, daß er eine Ausstellung mit edelster Kunst betritt. Auch die Räume im ersten Stock haben vorteilhafteste Änderungen erfahren. Damit ist neuerdings wieder erwiesen, daß die Edelmesse volle Lebensberechtigung hat. Die Absicht der Ausstellungsleitung, daß hier Kunst, Wissenschaft und Handel eine Stätte finden sollen, ist mit Erfolg durchgeführt. Erste Künstler und Münchener Firmen haben in den Räumen ihre Sachen untergebracht, Konzerte und Veranstaltungen sollen das ihre dazu beitragen, die weitesten Kreise des Publikums auf dieses entzückend gelegene, leicht erreichbare Bogenhausener Intimum aufmerksam zu machen. Möge der Edelmesse in ihrem schweren gegenwärtigen Existenzkampf voller Erfolg beschieden sein. Von seiten gewisser Steinerianer wird nämlich gegen die vertraglichen Sicherheiten der Edelmesse ein Kampf mit den merkwürdigsten Mitteln geführt. Hoffentlich bleibt sie in ihrer jetzigen Form noch recht lange der Öffentlichkeit erhalten, allen Quertreibereien zum Trotz.

Die Arbeitsgemeinschaft der Beamtenscheininhaber hielt am 21. August 1925 ihre zweite Zusammenkunft ab. Zahlreiche Zuschriften von auswärts zeigen lebhaftes Interesse an dieser Gemeinschaft, welche den schwerkriegsbeschädigten Beamtenscheininhabern die ihnen vom Staate auf Grund des Beamtenscheines eingeräumten Rechte verwirklichen will. Im Mittelpunkt der Zusammenkunft stand die Aufstellung der Satzungen und eventuelle Arbeitsgemeinschaft mit ähnlichen Verbänden usw. Der neugewählte Vorsitzende, Kamerad Dr. Weinauer, betonte nochmals die parteipolitische Neutralität dieser Gemeinschaft und erläuterte deren Aufgaben.

Die Vorstandswahl ergab als 1. Vorsitzenden Kam. Dr. Weinauer, 2. Vors. Kam. Oberleutnant Beer, 3. Vors. Kam. L. N. Fischer, Schriftführer: Kam. Kreiser und Kassier: Satorius.

Ab 1. September finden regelmäßig jeden 2. und 4. Dienstag Zusammenkünfte im Restaurant „Goldener Anker", Schillerstr. 30 statt. Nähere Auskunft erteilt die vorläufige Geschäftsstelle, Isabellastr. 34/0, jeden Mittwoch und Samstag von 2—4 Uhr, wo auch Neuanmeldungen entgegengenommen werden.

Grenzverkehr zwischen Deutschland und Österreich. Seit Aufhebung des Sichtvermerkszwanges zwischen Deutschland und Österreich müssen täglich eine große Anzahl Reisender, hauptsächlich Ausflügler aus München und den verschiedenen Sommerfrischorten, die nach Österreich einreisen wollen, mangels Reisepasses an der Grenze zurückgewiesen werden. Um die Bevölkerung vor Schaden zu bewahren, weist die Polizeidirektion **nochmals dringend** darauf hin, daß zum Grenzübertritt nach Österreich für Reichsdeutsche und Deutschösterreicher **nach wie vor ein gültiger Reisepaß (nicht Personal- oder Lichtbildausweis)** notwendig ist.

Die sogenannten Ausflugsscheine, die nur von den Grenzbezirksämtern und den Stadträten Lindau, Rosenheim und Traunstein ausgestellt werden, können nur solche Personen erhalten, die in diesen Bezirken wohnhaft sind oder sich dort vorübergehend aufhalten. Bei der Polizeidirektion und an der Grenze selbst können Ausflugsscheine nicht ausgestellt werden.

Lachen könnte man. In Weilheim warf vor einigen Tagen aus Übermut ein sechs Jahre altes Mädchen einen Stein gegen ein Personenauto, in dem ein Münchener Direktor und sein Begleiter saßen. Der Direktor ließ seinen Wagen stoppen, holte das Kind in das Auto und fuhr mit dem Kind bis zum Amtsgerichtsgebäude, wo er das Mädchen aus dem Wagen brachte und stehen ließ. Das weinende Mädchen wurde von einem Mann den Eltern zugeführt. Eine Münchener Rechtsanwaltskanzlei strengt nun im Auftrage der Eltern gegen den Direktor Strafanzeige an wegen Freiheitsberaubung und Kindesraub. Man kann gespannt sein, welches Ende diese „Sensation" nimmt.

Aufhebung des Eisenbahnüberwachungsdienstes

Auf eine im Landtag gestellte Anfrage teilt Staatsminister des Innern Stützel mit:

Mit Rücksicht auf die seit kurzem in Kraft getretenen Erleichterungen im Reiseverkehr mit Deutsch-Österreich habe ich die Aufhebung des Eisenbahnüberwachungsdienstes in seiner bisherigen Form verfügt. Die noch bestehenden Eisenbahnüberwachungsstellen werden demnächst aufgehoben, die Beamten zurückberufen werden. Paßkontrollen werden künftig im Eisenbahnverkehr — abgesehen von den Grenzübergängen — nur dann vorgenommen werden, wenn dies aus bestimmten Gründen im einzelnen Fall erforderlich ist.

Wetterbericht vom 29. August: Zeitweise stärkere Bewölkung; Gewitterregen.

Letzte Nachrichten

Die Zahl der Erwerbslosen.

Berlin, 28. August. In der Zeit vom 1. bis 15. August ist die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Erwerbslosenfürsorge von 197 000 auf 208 000 gestiegen, d. h. um rund 5½ Prozent. Im einzelnen hat die Zahl der monatlichen Hauptunterstützungsempfänger von 176 000 auf 186 000 zugenommen, die der weiblichen Hauptunterstützungsempfänger hat sich nennenswert nicht verändert. Die Zahl der Zuschlagempfänger (Unterstützungsberechtigte Angehörige von Hauptunterstützungsempfängern) ist von 251 000 auf 265 000 gestiegen.

Wieder ein französischer Flieger über Karlsruhe.

tu. **Karlsruhe**, 29. August. Gestern nachmittags gegen 6 Uhr wurde wieder ein französisches Flugzeug über Karlsruhe gesichtet, das nach Angaben von Sachverständigen ein französisches Militärflugzeug war. Es verschwand nach kurzer Zeit wieder rheinabwärts.

Ein jüdischer Riesenschwindel. Allgemeiner Friedenskongreß in Paris.

tu. **Paris**, 29. August. Am 2. September wird in der Sorbonne der 24. Allgemeine Friedenskongreß eröffnet. Ansprachen werden bei dieser Gelegenheit halten: Herriot, der den Vorsitz führt, ferner der französische Unterrichtsminister als Vertreter der Regierung.

Die kommunistischen Kundgebungen in Paris — 200 Verhaftungen.

tu. **Paris**, 29. August. **Die kommunistischen Kundgebungen gegen Polen wurden bis Mitternacht fortgesetzt. In den Hauptstraßen kam es noch verschiedentlich zu blutigen Zusammenstößen mit der Polizei, wobei 9 Polizeibeamte verwundet wurden. Unter den 200 Verhafteten befinden sich 30 Ausländer darunter mehrere Russen.**

Die Hand der Sowjets. Zu den Unruhen in Kanton.

tu. **London**, 29. August. Die Meldungen aus Kanton sind widersprechend und unverständlich. Truppen der Kantonregierung sollen die Kommunisten bei dem Aufstand unterstützt haben. Es kam zu verschiedenen Schießereien. Der „Times"-Korrespondent meldet, daß die Kommunisten von allen anderen chinesischen Parteien bei den Unruhen unterstützt worden seien.

Nationalsozialist!!

Deine Pflicht ist, zum 1. September

⟹ **1 NEUEN LESER**

für den „Völkischen Beobachter" zu werben!

Als durchaus fremdartig und unangenehm fällt unserem Ohr zunächst ein zischender, schrillender, summsender und murksender Lautausdruck der jüdischen Sprechweise auf. Der Jude spricht die Sprache der Nation, unter welcher er von Geschlecht zu Geschlecht lebt, aber er spricht sie immer als Ausländer. Eine Sprache, ihr Ausdruck und ihre Fortbildung ist nicht das Werk einzelner, sondern einer geschichtlichen Gemeinsamkeit: nur wer unbewußt in dieser Gemeinsamkeit aufgewachsen ist, nimmt auch an ihren Schöpfungen teil. In einer fremden Sprache wahrhaft zu dichten, ist nun bisher selbst den größten Genies noch unmöglich gewesen. Unsere ganze europäische Kultur ist immer für die Juden eine fremde Sprache geblieben; denn wie an der Ausbildung dieser, hat er auch an der Entwickelung jener nicht teilgenommen, sondern kalt, ja feindselig hat der Heimatlose ihr höchstens zugesehen. So kann der Jude nur nachsprechen, nachkünsteln, nicht wirklich bildend dichten oder Kunstwerke schaffen.

Richard Wagner.

(Aus: Das Judentum in der Musik.)

Bayreuther Nachklänge

Von Georg Cosel.

Wieder hatten sich die Pforten des Festspielhauses auf dem grünen Hügel zu Bayreuth geöffnet. Die Wiedererweckung der Festspiele durch die rührige Tätigkeit der deutschen Festspielgenossenschaft, die geniale Leitung des großen Kulturunternehmens durch Siegfried Wagner und durch die hingebende Arbeit der Künstlerschaft, sie hat ihre herrlichen Früchte getragen. 1924 wurde der „Bayreuther Gedanke" nach 10jährigem Dornröschenschlaf wieder ins Leben gerufen. Die alte schöne Tradition war wiedergewonnen.

Die vorjährigen Festspiele hatten auch finanziell so günstig abgeschnitten, daß man es wagen konnte, den Erweiterungsbau am Festspielhause zu verwirklichen. Nach den Plänen des Bayreuther Obermaschineriedirektors Friedrich Kranich, z. Z. in Schwerin in gleicher Stellung tätig, wurde der prachtvolle Bau hinter der Bühne aus Eisenbeton, aber nach außen genau den architektonischen Formen des Festspielhauses angepaßt, errichtet. Kranich ist der älteste Sohn des 40 Jahre sein verantwortungsvolles Amt als Leiter der Bühnenmaschinerie genial verwaltenden Friedrich Kranich, der noch ein Schüler Brandes, des technischen Gehilfen R. Wagners 1876 bei der Uraufführung des „Ringes" war. Nur zu früh wurde der Meister der Bühnentechnik im Mai 1924 nach Walhall abgerufen. Aber sein Sohn ist sein würdiger Erbe hier in Bayreuth. Durch diesen Neubau ist die ganze Hinterbühne entlastet und ein neues System für den Aufbau der Dekorationen nach neuester Muster ermöglicht worden. Man sieht hier wieder, wie die Festspielleitung sich unablässig bemüht, allen Anforderungen, welche die Neuzeit an die Bühnentechnik stellt, gerecht zu werden. — Die Proben begannen wieder am 1. Juni. Aber schon lange vorher konnte man die emsige Arbeit der technischen Mitwirkenden auf dem Gebiete der Bühnenmaschinerie bei der plastischen Ausgestaltung des Bühnenbildes und den Erneuerungen der Dekorationen beobachten. Sowohl im „Ring des Nibelungen" als auch im „Parsifal" waren veraltete Versatzstücke und andere Dekorationen durch wundervolle Neugestaltungen ersetzt worden. Ich erinnere nur an die prachtvolle plastische Säule im Zaubergemach des Klingsor, die geradezu magisch wirkte in der eigenartig mystischen Bühnenbeleuchtung.

In der Besetzung der Hauptrollen waren gegenüber dem Jahre 1924 nur wenige Veränderungen zu bemerken.

Neu besetzt war in den „**Meistersingern**" das „Evchen", durch Claire Born, Wien. Sie ist ein Bayreuther Kind. Ihr Vater war hier in Bayreuth Direktor eines großen Industrieunternehmens. Ursprünglich war sie zur Pianistin ausgebildet worden. Dann ging sie zur Bühne über und kam mit 18½ Jahren nach ihrem ersten Auftreten als Agathe im „Freischütz" an das Stadttheater in Chemnitz. Nach Ablauf ihres 3jährigen Vertrags ist sie an die Staatsoper in Wien berufen worden. Sie stellt vorzüglich die Figur der Eva dar. Für wieviel Sängerinnen ist gerade diese Rolle gefährlich geworden, weil sie dieselbe opernmäßig auffaßten. Claire Born aber stellte eine echte „Wagnerfigur" mit ihrer Eva auf die Bühne.

Ganz im Sinne des wundervollen Aufsatzes von Hans v. Wolzogen, Bayreuth, „Eva als Wagnergestalt" im Bayreuther Festspielführer von Niebrenheim für 1925, brachte sie vor allem neben dem naiven Begriff des „Lieb-Evchen" die echte Wagnergestalt zur Geltung: Die enthusiastische Seele, die Edle, Kühne, Freie, die „Muse des Parnaß". Dr. Mucks Leitung und das neue Evchen waren die so wohlgelungenen Überraschungen für die Festspielbesucher. Cleving als Stolzing, Beer als David, Weil als Hans Sachs und Schultz als Beckmesser, waren rühmlichst Bekannte vom Jahre 1924 und entzückten das hingerissene Publikum wieder von neuem. Daß die Chöre, besonders in der Prügelszene in den Meistersingern und im Parsifal wieder von Chordirektor Rüdel, Berlin, in unübertrefflichster Weise einstudiert, über alles Lob erhaben waren, bedarf keiner Erwähnung. Es waren eben „Rüdels Chöre" und das sagt genug!

Als Vorbild hatte Wagner das Olympia Griechenlands vorgeschwebt. Wie im Dionysostheater in Athen, sieht man auch hier im Festspielhause im riesigen Halbrund ein ansteigendes Amphitheater, wo jeder Sitz gleichen Wert hat. Keine Logen wie in den alten Opernhäusern! — Und draußen das Rauschen der Waldbäume dicht am Theater. Kein Dunst der Stadt. Vom Rundteil vor dem Theater aus betrachtet, liegt sie entzückend hingelagert da, die alte Markgrafenstadt, wo einst die Schwester Friedrichs des Großen, die geistreiche Wilhelme, als Markgräfin residierte. Im Hintergrund ragt der grün bewachsene Sofienberg auf und aus dem Häusermeere reckt sich das Wahrzeichen der Stadt: der alte achteckige Schloßturm empor. Mahnworte des Meisters dringen an unser geistiges Ohr. „Ich arbeite für die Erwachenden", so hatte R. Wagner ausgerufen. — Sind wir denn nicht heute in Deutschland noch, als ob wir schliefen, geängstigt von bangen Fieberträumen, geplagt von wirtschaftlichen und politischen Nöten ohne Ende? Hier aber auf geweihtem Boden, geheiligt durch die Überlieferung einer der größten Kulturtaten, hier lernten wir schauen, was deutscher Geist zu leisten vermag. Auf ihn hat Wagner stets gebaut.

Der Freiburger Kunstgelehrte Franz Xaver Kraus pflegte oft darzulegen, es habe sich das menschliche Genie etwa sechsmal zu einer Höhe aufgeschwungen, von der der tiefste Blick in die Weltgeschichte und in die Seelengeschichte jedes einzelnen möglich sei. Zuletzt sei dies in R. Wagners Parsifal geschehen. — R. Wagner wußte wohl, weshalb er dies Werk ein Bühnenweihfestspiel nannte und es Bayreuth für alle Zeiten vorbehalten wissen wollte: — Goethe hat im Faust II. mit Recht gesagt: „Die Menschen sind im ganzen Leben blind". Wir aber wollen hier in Bayreuth, beim Erleben des „Parsifal „Sehende" werden, weil wir im tiefsten Innern gespürt haben, wie diese Kunst ein Lebensquell ohnegleichen ist. — Nun stand ich am Grabe des Meisters, das liebevoll über und über mit Blumen geschmückt worden war. Da fiel mir sein schönes Wort über die Sekten ein. Er sagte: „Uns fehlt bloß noch eine Sekte; die der Guten." Güte war ja einer der Grundzüge R. Wagners.

6000 Deutsche waren es, welche die Festspielgenossenschaft 1923 gründeten und durch Patronatsscheine, die sie, vielfach unter größten persönlichen Geldopfern, für die große Sache übernahmen, wurden die Mittel aufgebracht, um die Festspiele wieder ins Leben zu rufen. Das Haus Wahnfried, an dessen Spitze Siegfried Wagner, griff den Gedanken begeistert auf und übernahm die künstlerische Leitung in alter vorbildlicher Weise, getreu die alte Tradition wahrend. Das von nörgelnden Pessimisten längst schon zu Grabe getragene Bayreuth, es erstand wie ein Phönix leuchtend aus der Asche des Kriegs-Chaos. Was unmöglich erschien, es war gelungen. Notung, das neidliche Schwert, haftete wieder im Griff und leuchtete mit seinem hellen Stahl dem erstaunt aufhorchenden Deutschland, das der Willkür seiner barbarischen Feinde ausgeliefert schien.

Es war der alte deutsche Geist, auf den R. Wagner immer wieder hingewiesen hatte, der dies vollbracht hat. — Und hierbei erinnern wir uns seines Wortes: „Deutsch sein, heißt eine Sache um ihrer selbst willen betreiben." Immer wieder sei es gesagt, daß viel zu wenige sich die Mühe nehmen, auch einmal sich in die Prosaschriften R. Wagners zu vertiefen. Mancher Student, der ins Feld zog, hatte R. Wagner „Gesammelte Schriften" bei sich. Schlug er an beliebiger Stelle auf, überall fand er eine Fülle von Anregung, sprühende Geistesfunken auf allen Gebieten der Kultur, das alles strömte ihm entgegen in einem leidenschaftlich-durchglühten Stil: Kampf gegen alle Unnatur, schärfste Kritik an allem Falschen, was eine welsche Zivilisation an Stelle deutscher Kultur setzen wollte. Prophetische Worte für die Zukunft. Alles getragen von echt deutschem Geiste.

Gerade wieder in diesen Jahren 1924 und 1925 spürte man hier im auferstandenen Bayreuth den urdeutschen Geist des Meisters. Es ging ein Zug großer nationaler Begeisterung durch das gefüllte Festspielhaus, als am 22. Juli 1924 die Festspiele mit den „Meistersingern" eröffnet wurden. Niemals ist uns das Schlußwort des Hans Sachs eindringlicher zu Herzen gegangen als damals:

„Zerging in Dunst
Das heil'ge röm'sche Reich,
Uns bliebe gleich
Die heil'ge deutsche Kunst."

So wissen wir es denn und möchten es jedem Deutschen zurufen: Bayreuth lebt und wird weiter leben alle Zeit, trotz allem Gekrächze einer gewissen großstädtischen, vom Herrn Intendanten inspirierten, neidischen Großstadtpresse, die das Festspielhaus längst zum alten Eisen in die Rumpelkammer geworfen hatten. Daß sie sich gewaltig irrten mit ihrem Unken, das eben können sie nicht verwinden und darum muß offiziell auf Bayreuth geschimpft werden. An bewußten Gegnern von Bayreuth hat es niemals gefehlt. „Viel Feind, viel Ehr'!" Solchen Leuten ist nicht zu helfen. Sie sollten aber doch wenigstens etwas von Bayreuth lernen. Das tun sie auch insgeheim. Sie wollen's nur nicht Wort haben. Die alte Gemeinde von Bayreuth, verstreut über die ganze Welt — und zur Schande Deutschlands muß es gesagt werden, daß in den 90er Jahren Ausländer R. Wagner höher schätzten und für Bayreuth eintraten, während Herr Paul Lindau in Berlin seine persiden Briefe über „Parsifal" schrieb. — Die ganze alte Gemeinde war wieder hier erschienen. Sie haben, besonders die Ausländer, gestaunt, daß es doch möglich wurde, Bayreuth in die Höhe zu heben.

Jeder Bayreuthpilger aber, der hierher kam, wird es in alle Welt hinausrufen:

Bayreuth lebt wieder und wird seine Mission erfüllen für alle Zeiten!

*

Von der Staatsoper. Wie wir erfahren, wird unsere Staatsoper als nächste Neuheit mehrere Ballette bringen. Die Proben sind in vollem Gange. Aufgeführt werden ein Ballett von Pergolesi, dessen köstliche komische Oper „Die Magd als Herrin" wir leider im Spielplan vermissen, ferner eines von Philipp Rameau und eines von Gluck. Wir möchten überhaupt wünschen, daß dem Ballett wesentlich mehr Spielraum eingeräumt werde als bisher — zum Nutzen vollendeterer Aufführungen der Opern.

*

*

Münchener Kammerspiele. Reinhardt-Gastspiel in München. „Die grüne Flöte", Ballet-Pantomime in 12 Bildern, die in der Inszenierung von Prof. Max Reinhardt in der Zeit vom 1. bis 7. September in Szene geht, ist in den Hauptrollen mit Ernst Matray, Tilly Losch (Wiener Staatsoper), Katta Sterna, Maria Solveg und A. V. Blum (Theater in der Josephstadt, Wien) besetzt. Hierzu kommt ein Ballett von etwa 20 Personen. Dekorationen und Kostüme hat Prof. Ernst Stern entworfen. Dirigent: Rupert Koller.

*

Gärtnerplatztheater. In der kommenden Woche bleibt die erfolgreiche Operette „Pusztaliebchen" täglich auf dem Spielplan. — Sonntag, den 6. September wird Nachmittag bei ermäßigten Preisen „Die Fledermaus" mit Frl. Murari als Rosalinde und Frl. Kastner als Adele gegeben.

Herr Kapellmeister Franz Werther wird sich Montag, den 31. August in der Vorstellung Pusztaliebchen vom Münchner Publikum verabschieden.

NATIONALSOZIALISMUS / WIRTSCHAFTSPOLITIK

Nummer 16 | Beilage zum „Völkischen Beobachter" | 30./31. August 1925

Nationalsozialistische Werkgemeinschaft

Von Dr. Schauen, Camburg.

Der bisher im deutschen Wirtschaftsleben einzig dastehende Vorgang, daß ein deutscher Unternehmer, der zwei Drittel des Gesamtaktienbesitzes eines Werkes in den Händen hat, die Arbeiterschaft durch Abgabe eines Drittels am Aktienkapital und dadurch an den Produktionsmitteln beteiligen will, hat die Gemüter in größere Bewegung gesetzt, als man in der heutigen Zeit der fettgedruckten Zeitungsüberschriften vermutet hätte. Mögen die Gründe, die Herrn Dr. Edmund Stinnes zu diesem Angebot verleitet haben, sein, welche sie wollen, der Vorfall allein ist in verschiedenster Beziehung bemerkenswert, nicht nur allein aus dem Grunde, daß man gerade hier die Folgen des Einflusses des internationalen Kapitals in besonders augenscheinlicher Furchtbarkeit bemerken kann. Ob die Arbeiterschaft das Angebot des Dr. Stinnes im vollen Umfange, ob sie es mit gewissen Änderungen, etwa mit der Bedingung der Verwaltung durch die Gewerkschaften, annehmen, ob sie ablehnen wird, steht im Augenblick ebensowenig fest, wie die Frage ungeklärt ist, ob das internationale Kapital nicht noch Mittel und Wege finden wird, um das „Unheil" abzuwenden und den fetten Brocken selbst zu schlucken. Uns soll der Vorgang nur Veranlassung geben, den Gedanken der Werkgemeinschaft, der von den bürgerlichen Zeitungen ebenso mißverstanden, wie von den marxistischen im Augenblick behandelt wird, in unserem Sinne niederzulegen.

Wir sind der Ansicht, daß aus den gefährlichsten Gebilden unseres Wirtschaftslebens, den Aktiengesellschaften und überhaupt den Kapital- im Gegensatz zu den Personalgesellschaften, nur dann ein ersprießlicher Nutzen für die Allgemeinheit entspringen kann, wenn diese Gesellschaften als obersten Leitsatz in ihre Geschäftsprinzipien aufnehmen: Die von uns erzielten Gewinne gehören drei Gruppen in gleicher Weise, dem Unternehmen, um es in jeder Beziehung auf fortschrittlicher Höhe zu erhalten, den Werkgenossen, die die Produktion erst ermöglichen, und der Allgemeinheit, die gut und billig kaufen soll. Wenn die Aktienbündel sich in den Händen von Spekulanten befinden, wenn die Bankleute in der Industrie durch die ausschließliche Verfügungsgewalt über die Kreditverteilungen die führende Rolle spielen, wenn die Vermögen durch Geldverschiebungen und nicht durch produktive Arbeit erbeutet werden, dann ist es den Leitern der Kapitalgesellschaften — und diese allein bestimmen die Marschrichtung und das Tempo des deutschen Wirtschaftslebens — selbst beim besten Willen nicht möglich, diesen Leitsatz in die Praxis umzusetzen. Und darum ist es nicht nur angebracht, sondern vom sozialen und wirtschaftlichen Standpunkt aus geradezu unbedingte Notwendigkeit, daß die Aktionäre nur Leute sind, die selbst in den Betrieben werken und die — um ein Wort des Amerikaners Ford heranzuziehen — „das Unternehmen als ein Instrument der Dienstleistung und nicht als eine Geldheckmaschine betrachten". Denn die mitarbeitenden Aktionäre werden im eigensten Interesse die Möglichkeit, die Produktivität, die Dienstleistungsmöglichkeit des Werkes zu erhöhen, der Dividendenscharrerei vorziehen. Einen solchen Zustand kann man niemals dadurch erreichen, daß die Arbeiterschaft eines Werkes den erlangten Aktienanteil durch ihre Gewerkschaften verwalten läßt, und man wird ihn auch nur indirekt dadurch erreichen, daß die Arbeiterschaft etwa durch Treuhänder ihren Anteil am Unternehmen verwaltet, um aus dem Aktienbesitz nach Kopfzahl zu verteilende Dividenden keinesfalls hohe Dividenden herauszuschinden, sondern um auf Grund des Stimmrechtes, das die einzelne Aktie repräsentiert, den Einfluß der Werkgenossenschaft dahin geltend zu machen, daß das Unternehmen zu einem „Instrument der Dienstleistung", zu einem gemeinnützigen Institut umgebildet wird. **In dem Falle Stinnes wäre also die Möglichkeit gegeben, eine Aktiengesellschaft zu einem brauchbaren Gliede der nationalen Wirtschaft rückzubilden,** hat doch die deutsche Arbeitgeberschaft es bis auf den heutigen Tag und zu ihrem ureigensten Schaden versäumt, die Idee der Werkgemeinschaft als die Grundlage des Wirtschaftslebens anzunehmen.

Der Arbeiter und Angestellte ist nichts anderes als der Werkgenosse oder Partner des Unternehmers. Überall, wo mehr Menschen zur Führung eines Produktionsgeschäftes notwendig sind, entsteht ein Gesellschaftsverhältnis, und der Leiter des Betriebes ist ebenso unentbehrlich wie der Geleitete, der Arbeiter. Der eine ist vom andern abhängig, und das darf weder der Arbeitgeber noch der Arbeiter vergessen. Beide ziehen an einem Strang und müssen von dem Grundsatz ausgehen, daß jede Mehrleistung im Betriebe allen zugute kommt. Der Leiter darf niemals sich damit begnügen, die Tariflöhne zu zahlen, sondern es muß sein Ehrgeiz sein, höhere Löhne seinen Mitarbeitern als gerechte Entschädigung für geleistete Mitarbeit zukommen zu lassen, umgekehrt muß es der Ehrgeiz des Arbeiters sein, dem Arbeitgeber durch Mehrleistung die Mittel zur praktischen Durchführung der höheren Entlohnung an die Hand zu geben. Beide sind voneinander in dieser Hinsicht abhängig; **der Arbeitgeber darf nicht zur Mehrleistung antreiben, wenn der Arbeiter die Folgen seiner Qualitätsleistung in seinem Lohnbuch nicht wiederfindet,** der Arbeiter darf nicht, wenn der Unternehmer den besten Willen zur höheren Entlohnung hat, durch Gleichgültigkeit am Werk und schlaffe Mittelmäßigkeit seiner Leistung dem Unternehmer die Grundlage für die bessere Entlohnung, die Produktivität des Unternehmens, zerstören. Beide Teile sind auf Treu und Glauben in ihrem gegenseitigen Verkehr angewiesen, und jeder Treubruch rächt sich an beiden. Es ist das Verbrechen in der Organisation unserer Wirtschaft, daß der Unternehmer nur den uneingeschränkten Nutzen selbst bei angespanntester Qualitätsleistung seiner Mitarbeiter haben will, ohne den Werkgenossen, den Produktionsgesellschafter, entsprechend zu entlohnen, und daß der Arbeiter höhere Löhne ohne Mehrleistung beansprucht, so daß als unausbleibliche Folge dieses Verhaltens das Werk, an dem beide Teile als Partner beteiligt sind und das beiden Teilen den Lebensunterhalt liefert, durch das Zerren nach verschiedenen Richtungen leidet, bis es konkurrenzunfähig geworden ist. Wenn das Interesse des Unternehmers an dem Werk selbst, nicht nur an dem Profit aus dem Werk erwachen, wenn der Arbeitgeber sich selbst nur als den gleichinteressierten Werkgenossen des kleinsten Laufburschen betrachten würde, dem er höhere Löhne als Beteiligungsquote an der erhöhten Produktivität des Werkes einem innern Zwange folgend zukommen lassen muß, wenn andererseits der Arbeiter den Grundsatz hätte, das Unternehmen in jeder Weise zu fördern, wenn der Ehrgeiz zur leeren Mechanik der Arbeit träte, dann wäre es besser um die deutsche Wirtschaft bestellt, dann gebrauchten wir keine Tarife, keine Gewerkschaften, keine Streiks, und dann würden Unternehmer, die wegen des Tarifzwanges und der Uninteressiertheit des einzelnen Arbeiters an ihrem Werk unter der verringerten Produktion leiden, nicht zur Stillegung ihres Werkes oder zur Auslieferung an das internationale Kapital genötigt werden.

Arbeit und gute Geschäftsführung sind die produktiven Elemente im Leben eines jeden Werkes, versagt eins dieser Momente, dann werden von der unwiderstehlich und unablenkbar schreitenden Vergeltung die Früchte aus dem andern vernichtet. So und nicht anders ist die gänzliche Zermürbung unseres heutigen Wirtschaftslebens zu erklären. Der Lohn ist nicht Belohnung, Geschenk, sondern ehrliche Entlohnung für ehrlichen Einsatz der Kraft und des Könnens, die Voraussetzung für eine höhere Entlohnung wird nur in den Werken selbst geschaffen. Kurz soll hierbei die Ungerechtigkeit des heutigen Tarifsystems gestreift werden. Durch das Tarifwesen ist die Freiheit der Einzelpersönlichkeit gänzlich entwürdigt, der Faulste ist dem Fleißigsten, der Dümmste dem Schlausten gleichgestellt. **Der Satz, daß der viel Schaffende viel Lohn nach Hause bringen, daß der Arbeiter Qualitätsarbeit leisten soll, um entsprechende Anerkennung davonzutragen, ist in der öden Gleichmacherei des heutigen Lohnsystems verschwunden, und der Marxismus, der die Massen doch befreien will, hat in dem Werk der Gleichmacherei und in dem Tarifwesen die entwürdigendste Versklavung des freien Arbeiters geschaffen. Und durch die öde Gleichmacherei des Tarifwesens ist die Produktionsfähigkeit der Betriebe gesunken; denn wo der Faulste dem Fleißigsten gleichgesetzt wird, da ist kein Raum für den Ehrgeiz. Wo die Produktion herabgesetzt wird, da kann auch keine Erhöhung der Löhne erfolgen.**

Wir werden die Werkgemeinschaft in der deutschen Wirtschaft nicht durch gewaltsame Umgruppierung, noch viel weniger durch Maßnahmen der Gesetzgebung erreichen können; denn die Gesetzgebung ist niemals konstruktiv, und die gewaltsame Umgruppierung setzt leichtfertig die gesamte Existenz der Wirtschaft und damit die Lebensgrundlage von Millionen von Menschen aufs Spiel. Wir müssen Arbeitgeber und Arbeiter erkennen lassen, daß die unbefriedigende heutige Wirtschaftslage, die zum Hungertode eines großen Teiles unseres Volkes, zu Blut und Aufruhr führen muß, nur in der Anerkennung des Gesellschaftswesens der Menschen ihre rettende Lösung finden kann. Wir müssen aufklären und erziehen. Und dann erst werden wir, wenn wir die Idee der Werkgemeinschaft dem Volke als die Erlösung gezeigt und wenn wir unser Gemeinschaftsleben nach diesen Grundsätzen organisiert haben, dem internationalen Kapital den Boden abgewinnen, den es durch die Form der Kapitalgesellschaften, besonders der Aktiengesellschaften, in der deutschen Wirtschaft errungen hat und zur Zeit noch behauptet.

Der Marxismus als Totengräber der Landwirtschaft

Fast in allen Zeitungen und Schriften, die heute für die volkswirtschaftliche und politische Aufklärung maßgebend sind, liest man je nach der Einstellung derselben, vom Marxismus als dem Retter der Menschheit von den Leiden der Gegenwart oder vom Marxismus als dem Spaltpilz, der den deutschen Volkskörper noch vollends zugrunde richten wird. Daß er der Retter der Menschheit nicht sein kann, ist nur demjenigen nicht klar, der eben den ganzen Utopienbrei, den diese „Weltanschauung" birgt, schon von Kindheit an als geistige Nahrung in sich aufgenommen hat. Vielfach ist es aber auch Unkenntnis der Sache, die in dem einzelnen, besonders auf dem Lande, nicht die Überzeugung aufkommen läßt, welche große Gefahr seiner Existenz von dieser Seite droht. Schließlich wäre es auch verfehlt, zu glauben, diese Gefahr sei mit der vorübergehenden Besserung der Währungsverhältnisse und der politischen Gesamtlage beseitigt. Der Endkampf zwischen der international-marxistischen Weltanschauung einerseits und der national-völkischen andererseits wird nicht ausbleiben. Die nach dem Hindenburgsiege bereits schon wieder fühlbare Flaubeit und Schlafmüdigkeit in weiten Kreisen der nationalen Bevölkerung wird sich später einmal wieder bitter rächen.

Die Marxsche Lehre wird, soweit sie das Wirtschaftsleben betrifft, auf die Formel zusammengezogen: „Beseitigung der Ausbeutung durch Abschaffung des Privateigentums an Produktionsmitteln (auch Grund und Boden ist Produktionsmittel), Produktion durch die Gesellschaft für die Gesellschaft". Bei dieser Ausbeutungstheorie geht Marx nämlich von dem wissenschaftlich und praktisch schon längst widerlegten, unhaltbaren Standpunkt aus, daß der Gewinn des Arbeitgebers oder Unternehmergewinn lediglich eine gewissenlose Arbeiterausbeutung sei. Von diesem nicht stichhaltigen Gedankengange aus hat er eine eigene Mehrwertstheorie herauskonstruiert, die zu der Phrase geführt hat, eine von Ausbeutung freie Genossenschaft oder Gemeinschaft zu bilden mit dem Ziele: „Beseitigung des freien Unternehmers, des Privateigentums an Produktionsmitteln und Gütererzeugung durch die Allgemeinheit".

Schon die Ausschaltung der freien Persönlichkeit im Wirtschaftsleben trägt den Todeskeim in sich. Die Ausschaltung des Unternehmertums aber, ganz gleich, ob das nun Bauer oder Handwerker, der Fabrikant oder der Arbeiter selbst ist, bedeutet die Vernichtung der Freiheitssphäre des Menschen. Das aber würde zu einer Mechanisierung des Menschen führen, eine geistige Weiterbildung wäre zwecklos, da sie nicht mehr zur Geltung käme und jeder einzelne von uns würde sein Leben als eine nichtswürdige Nummer der marxistischen Staatsmaschine beschließen. Nur wo der Mensch als freie Persönlichkeit herrscht und sich emporarbeitet, ist die Existenzgrundlage für seine Zukunft gegeben.

Nun sind einsichtige Sozialdemokraten von der verheerenden Wirkung (z. B. in Russisch-Bolschewikien), die eine derartige Beseitigung des Privateigentums herbeigeführt, selbst erschreckt worden. Diese versichern dann, wenn sie dementsprechend angegriffen werden, daß Karl Marx ja nur das kapitalistische Privateigentum aufheben wolle. Dasselbe sei an der Einstellung fremder, also nicht zur Familie gehöriger, Arbeitskräfte leicht erkennbar. Daraus ist der Schluß zu ziehen, daß dann selbst ein kleiner Landwirt, wenn er ein Kind verheiratet und dafür eine fremde Kraft einstellt, sofort zum „kapitalistischen Ausbeuter" wird. Sein Betrieb sollte demnach verstaatlicht, d. h. der Allgemeinheit zugeführt werden. Hieran sehen wir schon, daß es mit der sehr durchsichtigen Liebe der Sozialdemokraten zu den kleinen Leuten auf dem Lande nicht weit her ist. Wer in den politischen Tagebüchern und Tageszeitungen früherer Jahrzehnte nachschlägt, wird in dieser Annahme dann vollends überzeugt werden. So schreibt die „Sächsische Arbeiterzeitung" (Juli 1890): **„Wenn das Kapital die kleinen Handwerker und Kaufleute vernichtet, so tut es ein gutes Werk. Wir werden überall und immer bestrebt sein, den Untergang des Kleinbetriebes auch in der Landwirtschaft zu beschleunigen."** (Engels.) Hier sehen wir deutlich genug, daß Marx und seine Anhänger aller Schattierungen auch die landwirtschaftlichen Verhältnisse nur durch die Brille des industriellen Proletariats betrachten. Und weil die marxistischen Parteien es fertigbringen; die landwirtschaftlichen Verhältnisse nach den Entwicklungsgesetzen der Industrie zu beurteilen, deshalb die ganz verkehrte Einstellung vor allem der Linkspresse zur jetzigen traurigen Lage des Bauernstandes. Der Marxismus will die Vernichtung des freien Bauerntumes herbeiführen, hierzu ist ihm kein Mittel zu schlecht.

Der Hauptkampf der Marxisten gegen das Privateigentum wird deshalb immer am nachdrücklichsten gegen den Bauernstand als die Grundlage aller nationalen Staaten geführt werden. Für den deutschen Bauern ist hier das „Erfurter Programm" von 1891 (Antrag Müller, Franken; Vorschläge von Albrecht u. s. f.) maßgebend. Zur Begründung dieser Tatsache seien weiter hier noch einige Worte von Hauptverfechtern der Marxschen Idee angeführt. Marx selbst sagte einmal: „Die bäuerliche Wirtschaft ist der gewohnheitsfaulste und irrationellste Betrieb. Nicht besser ist der Bauer selbst." Der alte Bebel, Vorkämpfer der Sozialdemokratie, führte auf dem Parteitag derselben im Jahre 1902 folgendes aus: **„Es bewahrheitet sich hier wieder einmal, daß es keine egoistischere, rücksichtslosere und brutalere, aber auch keine borniertere Klasse gibt als unsere Bauern. Wer also die Rückwärtsserie liebt, weil er dabei seine Rechnung findet, mag an der Forteristenz dieser Schicht seine Genugtuung finden, der menschliche Fortschritt bedingt, daß sie verschwindet."** Geck, Karlsruhe, sagt: **„Die Sozialdemokratie muß dem Bauern seine Affenliebe zum Grundbesitze nehmen."** Ferner erklärt der Abgeordnete Reck, Gotha, am 28. April 1903 folgendes: „Uns als Arbeiter kann der Untergang des sogenannten Mittelstandes gleichgültig sein, im Gegenteil, je eher er verschwindet, desto besser ist es. Denn er ist der beste Hemmschuh, in ökonomischer, gewerkschaftlicher und politischer Beziehung tritt er uns hindernd in den Weg. Deshalb können wir den Untergang desselben nicht schnell genug herbeiführen." Diese wenigen Worte führender Persönlichkeiten der marxistischen „Weltanschauung" zeigen ganz besonders dem kleinen Landwirt und dem Handwerker, wohin die Reise geht, wenn er auf die Phrasen der internationalen Weltversöhner und der Sozialbarmatie hereinfallen sollte.

Was der Marxist angeblich erstreben will, das ist der internationale Klassenstaat. Ein Schlagwort, das schon so viel Unheil über unser Volk und Vaterland gebracht hat, das aber in keinem Lande ernster genommen wurde, als in Deutschland. Zur Erreichung dieses Zukunftstraumes predigt die gesamte Linke den Klassenkampf oder besser gesagt, die Verhetzung der Volksgenossen untereinander. Wenn wir diesen teuflischen Plan näher betrachten, so finden wir, daß er von fremdblütigen, heimatlosen Elementen ausgeheckt, letzten Endes nur als Vorhang der Tätigkeit internationaler Volksausbeuter dient. Denn nichts anderes war es als Volksausbeutung, ist es gewesen von der Inflation (Geldentwertung) bis herein in die jüngste Zeit der Barmatkorruption. Und den marxistischen Staatszertrümmerern wäre es heute noch nicht genug in ihrem Treiben, wenn nicht das aus der Massensuggestion erwachende Volk selbst einen Strich unter das Vergangene ziehen würde. Jedenfalls würden in jedem anderen Lande Vertreter des Volkes, die das Vertrauen desselben derart schändlich mißbrauchen, in würdiger Weise in den dauernden Ruhestand versetzt, bevor sie selbst ihre geistige Tätigkeit aufgeben.

Von Johann Dorner, Jungbauer.

Übersee gegen Europa

Die chinesische Bevölkerung in Niederländisch-Indien hat sich dem von Schanghai ausgehenden Boykott der englischen Waren angeschlossen. Seit Wochen dauert dieser Zustand, der den englischen Kaufleuten des Landes bereits schwere Schäden verursacht hat. Die Boykottbewegung richtet sich auch gegen die Staatsbürger anderer Länder, die mit den Engländern in Handelsverbindungen stehen.

Große Sammlungen werden von den Chinesen für ihre unterdrückten Brüder in ganz Niederländisch-Indien veranstaltet und alle, die für sie nichts geben, verfallen ebenfalls dem Boykott.

Damit schließt sich das zweite Riesenreich Asiens an die Boykottbewegung gegen England an. Indien ging in dem Kampf gegen die Europäer voran. Unter der Devise, jeder Inder muß mit seinem Spinnrad die europäische Einfuhr bekämpfen, wird schon seit längerer Zeit der englische Handel schwer getroffen. Die „Enteuropäisierung der Weltwirtschaft" macht rasche Fortschritte.

Seit dem Weltkrieg hat sich das Bild der Kräfteverteilung zwischen den europäischen und überseeischen Ländern völlig verändert. Der Unterschied zwischen heute und früher besteht darin, daß der Krieg den überseeischen Ländern einen gewaltigen Antrieb gab, während Europa, besser die europäischen Nationalstaaten, rasch und systematisch in einen Zustand fortschreitender Verarmung versetzt wurden. Auch die ganze Nachkriegszeit steht unter diesem konsequent betriebenen Egalisierungsprozeß der europäischen Nationalwirtschaften zu einem Kolonialsystem unter der Regierung des Völkerbundes. Die Charakterisierung der alten Europastaaten als Dominions des Finanzkapitals macht reißende Fortschritte.

Fassen wir die Entwicklung der letzten zehn Jahre kurz zusammen. Die alle europäischen Wirtschaften während des Krieges aufs schwerste treffenden Verkehrsnöte maritimer Art kamen allen überseeischen Ländern zugute. Dazu kam die fast allgemeine Beschränkung der ehemals großen Exportländer auf den Kriegsbedarf. Der Warenmangel infolge der Behinderung oder des Ausscheidens Europas als Exporteur begünstigte die Konkurrenz selbst schlechterer Erzeugnisse als der bisher europäischen. Er kam damit besonders der amerikanischen auf allen nichteuropäischen Märkten zugute.

Die Stellung des amerikanischen Bankkapitals gewann seine ungeheure Verstärkung hauptsächlich durch Amerikas „Betätigung" als Kriegslieferant, durch die Emissionspolitik Wallstreets in der Nachkriegszeit und die Verschuldung der Kriegsstaaten an das Finanzkapital. Die Verarmung großer Länder reduzierte die Bedeutung Europas als Käufer und Kunde. Kriegsverwüstungen, Diktate, Valutapolitik und Inflation, unter deren Druck Europa dauernd gehalten wird, sichern die zunehmende Vorherrschaft des Wallstreetkapitals. Damit nimmt die bedingte, gleichfalls von Wallstreet dirigierte Entwicklung der überseeischen Binnenkundschaft und des überseeischen Austauschverkehrs zu.

Die Passivierung der europäischen Handelsbilanzen, jener Statistik, in der sich die obengestreiften Verhältnisse am deutlichsten ausdrücken, zeigt sich an Deutschland und England in unheimlicher Weise. In Frankreich und Italien wird diese Tendenz durch den noch vorherrschenden Inflationsbetrieb verschleiert.

Die steigenden Preise überseeischer Nahrungsmittel und Rohstoffe haben eine Loslösung von der europäischen Produktion, soweit sie ausfuhrleistend geblieben sind, zur Folge und eine entsprechende Steigerung der europäischen Ausfuhr kann nicht entgegengestellt werden. Der sich entwickelnde Protektionismus, von dessen unduldsamem Charakter die obigen Meldungen zeugen, wirkt sich seit einiger Zeit mit durchschlagender Kraft aus. Die schutzzöllnerische Bewegung der internationalen Handelspolitik arbeitet in den überseeischen Ländern mit großer Kraft. Da sind die Vereinigten Staaten mit ihrem Maccumbertarif, da ist Indien mit seinen Textilzöllen, Australien als eine Hochburg des Protektionismus; auch Südafrika führt ein großzügiges Schutzzollsystem zur Entwicklung der heimischen Industrien durch, Japan hat gleichfalls den Weg steigender Zölle beschritten.

Das Finanzkapital hat keinen Grund, den Protektionismus unter Druck zu setzen, solange er, wie erwiesen, auf die europäischen Völker wirkt. Erst wenn die Länder des alten Erdteiles unter der Devise „Die Vereinigten Staaten von Europa" zusammengezwungen sind, wird die „Sammlung der europäischen Wirtschaftsinteressen" nach Schema Genf protegiert werden. Zuvor muß eine bestimmte Form der Wirtschaftszerrüttung in allen europäischen Nationalstaaten durchgegriffen haben. Daß sie im besten Zuge ist, sehen wir an den wirtschaftlichen Verhältnissen in Deutschland.

Ein gutes Buch

Der deutsche Mensch, von Hermann Meyer. 2 Bände. München 1925. J. F. Lehmanns Verlag. (1. Buch: Völkische Weltanschauung, geh. M. 3.—, geb. M. 4.—. 2. Buch: Deutsche Volksgemeinschaft, geh. M. 4.50, geb. M. 6.—, Buch 1 und 2 in einem Bande gebunden M. 9.50.)

Eine der bedeutsamsten Erscheinungen unserer Zeit ist die innere Vertiefung der völkischen Bewegung zu einer Kulturbewegung größten Ausmaßes, die ihre eigene Weltanschauung sucht. Diesem Ziele ist auch das zweibändige Buch des Rechtsanwalts Meyer in Leipzig gewidmet. Er arbeitet auf streng wissenschaftlicher Grundlage, gestützt auf Natur- und Kulturwissenschaft, Biologie und Philosophie, allgemeine- und Religionsgeschichte, eine völkische Weltanschauung heraus, deren Notwendigkeit er in dreifacher Richtung dartut. Sie ist notwendig als geistiger Unterbau der völkischen Bewegung, die ohne sie nie zur geschlossenen Einheit gelangen könnte und in der Phrase versinken müßte. Sie macht jedem Deutschen völkisches Handeln und Denken zur sittlichen Notwendigkeit. Sie ist die von dieser gebotene folgerichtige Fortführung der Entfaltung des deutschen Volkes über Mittelalter und Neuzeit zum kommenden dritten Kulturabschnitte unseres Volkes, der deutschen Zeit. Zu dieser führt vom Heliand und Wolfgangs Parzival über Luther, Kant und Goethe eine gerade Linie aufwärts gerichteter Entwicklung. Gegenwärtig stehen wir am kulturellen Wendepunkt von der Neuzeit zur deutschen Zeit. Meyers Leitbegriff ist der der Persönlichkeit. Dem rasselosen, selbstsüchtigen vereinzelten Menschen der Aufklärung stellt er die freie sittliche, selbstverantwortliche, rassebestimmte Persönlichkeit der Pflicht und der Volksgemeinschaft gegenüber. Mit diesem Persönlichkeitsbegriff führt er auf Grundlage der neueren Ergebnisse der Kulturwissenschaft und Biologie den deutschen Idealismus unserer klassischen Zeit folgerichtig weiter zum völkischen Idealismus.

Im zweiten Band behandelt Meyer neben einer umfassenden Kritik des Marxismus die deutsche Volksgemeinschaft auf all ihren Lebensgebieten, dem Staate, der Wirtschaft, der Schule, der Kirche und der allgemeinen Kultur. Auf allen Lebensgebieten ergibt sich hierbei, daß die völkische Bewegung grundsätzlich mit den grundlegenden Anschauungen der Neuzeit bricht und tatsächlich einen neuen Kulturabschnitt einleitet, aber auch fähig ist, ihn aufzubauen. Den Schluß bildet eine zusammenfassende Darstellung der völkischen Weltanschauung und des aus ihr fließenden praktisch-völkischen Programms.

. . da stand in lärmender Gruppe eine unreinliche Judengesellschaft mit fettglänzenden Gesichtern oder abgemagerten Raubvogelprofilen beisammen — eine ungewöhnliche Versammlung auffallender Nasen, wie über eine Beute dicht aneinander gedrängt, sich unter lauten Rufen ereifernd und nahe daran einander aufzufressen . . ,

Emil Zola.
(Aus dem Roman: L'Argent.)

Wir glauben an ein jüdisches Volk mit angeborenen, unvermischbaren Merkmalen.

Moritz Goldstein.
(Der deutschjüdische Parnaß.)

Traum oder Wirklichkeit?

Von Schiffen und Häfen

von Ray Beveridge.

Nachts wurde ich aus bestem Schlaf erweckt. Ein Postbote brachte ein Telegramm. Ich sollte für die Redaktion die Verkehrsausstellung in München besuchen. Halb im Schlaf antwortete ich: „Ich schreibe nicht über tote Sachen". Ich legte mich wieder und schlief ein, aber ein blaues galoppierendes Pferd — ein schwimmender Fisch und eine fliegende Taube — die Devise der Verkehrsausstellung in München störten meine Ruhe. Am folgenden Morgen war ich übernächtig und hatte einen moralischen Kater, denn ich hatte einen journalistischen Auftrag abgewiesen. So eilte ich ans Telephon und rief die Redaktion an. Mein Chef war erstaunt und versicherte mir, er hätte weder telegraphiert, noch meine Antwort erhalten, und ich —?

Ich ging zur Ausstellung und besichtigte die Hallen ihren Nummern nach und vertiefte mich mehr und mehr in die Einzelheiten; besonders dem Post- und Telegraphensystem, das ich bisher nie verstehen konnte, widmete ich mehrere Stunden und verließ die Halle mit der Gewißheit, daß ich so gründlich orientiert im Postwesen wäre, daß ich ganz allein eine internationale Post aufrecht erhalten konnte.

Der Tag war schwül, ich setzte mich auf eine Bank in den schönen Anlagen, um einen Augenblick zu ruhen und . . . Nun war ich ein vierjähriges Kind. Ich war aber nicht nur jung, sondern 1½ Zentimeter groß. An meiner Seite war meine liebe Mutter, sie war aber auch nicht höher als 3 Zentimeter und neben mir ging meine Schwester. Wir traten gerade unsere erste Europareise an. Das Schiff lag am Kai, aber merkwürdigerweise war die eine Seite durchsichtig, denn ich sah ganz deutlich das Schiffsinnere, Speisesaal, Kessel, Kabinen, Küchen, alles. Dann betraten wir das Deck. Ich roch die abscheulichen Gerüche (Gummi, Öl und Küche), die früher die Begleiterscheinungen einer Seereise waren. Auf hoher See machten wir eine Rundreise durch den Dampfer. Wir verließen unsere Luxuskabinen am Promenadendeck, (übrigens waren nur zwei Decks vorhanden) und gingen in das Zwischendeck hinunter. Das Zwischendeck in diesem Fall war wirklich das Schiffsinnere. Tief unter der Wasserlinie war ein großes Massenquartier, wo Hunderte von Menschen wie Tiere zusammengepfercht auf notdürftigen Pritschen mit dünnen Matratzen, vier übereinander, und dicht zusammengedrängt, hausten. Die Luft war entsetzlich. Tageslicht drang überhaupt nicht in dieses dunkle Loch herein. Bei schlechtem Wetter wurden sie hier eingekerkert. Das war das Heim der Emigranten während 3—4 Wochen. Von dort stiegen wir in die 2. Kajüte, die nur ein klein wenig Erfreulicheres bot als das Zwischendeck. Darnach erklommen wir eine steile Leiter und erreichten das Promenadendeck. Von dort sah ich meine vornehmen Mitreisenden Äpfel und Orangen den Emigranten hinunterwerfen. Nachts hörte ich die Sektpfropfen und Musik, denn bei uns wurde getanzt und geschlemmt, während die Auswanderer ihr Essen in Blechnäpfen selber aus der Küche holen mußten (ein Modell dieses Schiffes des Norddeutschen Lloyd von 1865—1892 steht in Halle II der Verkehrsausstellung).

Ebenso plötzlich als ich zum Kind geworden, war ich nun eine erwachsene Pressevertreterin, ca. 2¾ Zentimeter Höhe. Neben mir stand ein Männlein, etwa 3 Zentimeter groß. Es war ein Kapitän der Hamburg-Amerika-Linie. Er war sehr aufgeregt, denn eines seiner Lichtbilder, das den Hamburger Hafen vorstellte, war zerbrochen. Er hörte einen Augenblick auf, mit dem Leimpinsel zu hantieren, als ich ihn frug, ob Schiffe der Hamburg-Amerika-Linie nach China fahren. Selbstverständlich, sagte er und zeigte mir eine riesengroße Zeichnung auf der Wand. Darauf waren 7 Schiffe verschiedener Größen, 6 Kisten und 4 Männer gezeichnet. Als ich ihn fragte, was dies mit China zu tun hätte, erwiderte er „Nun, lüttge Frau, immer nur mit der Ruhe! Das Riesenschiff da oben bedeutet, daß im Jahre 1914 = 1 038 645 Br.R.T., im Jahre 1920 = 21 559 Br.R.T., 1921 = 46 033 Br.R.T., 1922 = 146 016 Br.R.T., 1923 = 286 559 Br.R.T., 1924 = 371 044 Br.R.T., 1925 = 409 693 Br.R.T. (bis Ende Juni d. J.) Schiffraum von den Hamburger Häfen ausgelaufen ist. Die letzte Zahl hat allerdings noch nicht die Hälfte des Vorkriegsverkehrs erreicht, jedoch sie zeigt, daß es vorwärts geht. Die Kisten zeigen, daß im Jahre 1913 = 8 297 141 Tons, 1920 = 446 669 Tons, 1924 = 2 560 882 Tons Frachtgüter vom Hamburger Hafen befördert wurden, und die Männekens mit den Reisekoffern zeigen, daß im Jahre 1913 = 463 571 Personen, 1920 keine Passagiere, 1921 = 5794 Personen, 1922 = 30 686 Personen, 1923 = 50 958 und 1924 = 44 020 Personen durch den Hamburger Hafen gereist sind, und nun kommen Sie, lüttge Frau, und fragen, ob wir Dampfer nach China schicken. Sehen Sie sich einmal die Liste der Hamburg-Amerika-Linie an. 78 Seeschiffe mit 409 693 Br.R.T. und 166 Hilfsfahrzeuge mit 39 643 Br.R.T. haben wir zurzeit unterwegs."

Er holte einen Fahrplan heraus u. zeigte mir daß der „Tanganjika" sehr bald Hamburg für China verlassen würde. Und hätte mich der kleine Kapitän nicht aufgehalten, um mir das erste Handels-U-Boot zu zeigen (Modell), hätte ich mit Leichtigkeit den Dampfer erreicht. Aber so habe ich ihn versäumt. Da ich aber in Hamburg war, beschloß ich einen Fischfang mitzumachen. Am Kai sah ich ein Segelboot liegen. Es war ein altmodischer Typ mit Segeln versehen (Modell). Der Fischer war aber gutmütig und nahm mich mit. Wir gerieten in ein furchtbares Unwetter. Bei Nacht, dicht an Helgoland begann das Schiff zu lecken. Wir schickten eine Leuchtkugel in die Luft. Bald erwiderte die Rettungsstation auf Helgoland (Modell), wir sahen wie ein Rettungsapparat auf Rädern an den Strand gefahren wurde. Eine Art Schleuderapparat warf uns eine Leine zu. Diese wurde am Mast befestigt. Nun wurde mit einer fabelhaften Geschwindigkeit auf der Leine ein Rettungsgürtel zum Schiff herübergezogen. Ein Matrose klomm mit mir den Mast empor und ließ mich in eine Art weite leinene Beinkleider steigen, die meinen Körper fest umschlossen und oben mit einem Korkgürtel versehen waren, auf denen die Arme ruhten. Und so wurde ich auf dem Seile über die hochgehenden Meereswogen transportiert (ein entzückendes Modell in einem Nebenzimmer von Halle I der Verkehrsausstellung). Von Helgoland wurde ich in einem modernen Motorboot, das seinen Weg zwischen Leuchtschiffen, Leucht- und Lärmboien mit ihren Blinkfeuern und Seezeichen nahm, nach Hamburg befördert. (Große und kleine Modelle der Fa. Julius Pintsch in Nebenhalle I). Man sagte mir dann, dieses Unglück wäre nicht passiert, wenn ich von Wesermünde in einem modernen Fischerboot, mit Motor, Segeln und Rudern versehen (Modell vom Wesermünder Hafen und einem modernen Fischerkutter), ausgefahren wäre.

Als ich im Hamburger Hafen abgesetzt wurde, empfing mich der Kapitän Hinke mit den Worten: „Sie sagten, Sie wollten den Hamburger Hafen besichtigen? Nun man zu!" Wir stiegen in eine wartende Barkasse und machten eine Rundfahrt durch die ganzen Hafenanlagen (großes Modell vom Hamburger Hafen in Halle I). Wir bestiegen den Frachtdampfer Duisburg, der gerade am Schuppen entladen wurde (Modell des Durchschnitts mit Hafenanlagen), und besahen die Doppelkräne, die es ermöglichen, mit Hilfe des Mastenkranes ein Schiff mit 14 340 Kubikmeter Wasserverdrängung in 2 Tagen auszuladen. Die Waren für die Binnenfahrt werden gleich vom Schiff aus auf Fluß- und Binnen-Barken geladen, während die Waren für den Eisenbahntransport in großen Schuppen am Kai entladen werden, wo mit Hilfe von elektrischen Stapelkränen die Waren sofort auf Bahn oder Wagen weitergeleitet werden, denn die Schuppen müssen sofort wieder freigemacht werden zur Löschung des nächsten Dampfers.

Bei St. Pauli wurde ich an Land gesetzt und besichtigte den Elbetunnel. Zuerst fuhr ich in einem Auto auf einen der 6 Aufzüge und wurde 20 Meter unter der Elbe auf einer breiten Verkehrsstraße abgelassen. Hier fuhr ich bequem unter der Elbe durch. Der Tunnel wird 2 Stunden im Tag für die Allgemeinheit gesperrt, damit 40 000 Arbeiter schneller zu ihren Arbeitsstätten gelangen können. (Zeichnungen vom Durchschnitt des Tunnels in Halle I).

Unterdessen hatte ich das zweite Schiff nach China versäumt. Der Vertreter des Norddeutschen Lloyd kam gerade dazu, als ich mich ganz verzweifelt darüber gebärdete. „Macht nichts", sagte er, „der Norddeutsche Lloyd hat auch Schiffe nach China". Ich ließ ihn nicht ausreden und eilte nach der Bahn und fuhr nach Bremen. Als ich dort anlangte, verlor ich plötzlich — meine eigene Persönlichkeit. Ich wurde nämlich verwandelt in meine eigene Großmutter, als diese ihre erste Europareise machte und nun vollzog sich das Wunder, daß in einer Sekunde das großartige Werk der Unterweserkorrektur vor meinen Augen vorbeizog. Zuerst sah ich in den achtziger Jahren, wie ein kleiner Seedampfer, als er mühselig die Weser herauf nach Bremen steuerte, fast auf Grund geriet. Dann beobachtete ich wie ein Bagger am Werk war. Hokus pokus, etliche Jahre waren vergangen. Ein Frachtdampfer von etwa 11 500 Br.R.T. wurde stromaufwärts geschleppt, und nun war ich wieder ich. Ich sah die größten Handelsschiffe der Welt, durch eigene Kraft die Weser heraufsteuern (großes Modell der Weserkorrektur und Modell des Bremer Hafen).

Ebenso plötzlich wurde ich durch endlose Zeiten zurückgeschleudert und ich war mit Christophus Kolumbus auf der Kavalla „Santa Maria" (ein exaktes Modell hiervon hat der Norddeutsche Lloyd ausgestellt). Durch die Besichtigung der „Santa Maria" versäumte ich wiederum meinen chinesischen Dampfer.

Der Vertreter des Norddeutschen Lloyd machte mir den Vorschlag, ich sollte meine Pläne ändern und die Probefahrt auf dem neuen Dampfer „Berlin" nach Amerika mitmachen. Ich besichtigte im Vorbeigehen einen Seedampfer, der am Kai gerade gelöscht wurde (großes Modell, welches für das Deutsche Museum bestimmt ist). Als ich wieder auf den Hafen schaute, verschwand gerade die „Berlin", so hatte ich durch meine Neugierde auch dieses Schiff versäumt. Mein leitender Engel, in Form des Vertreters des Nordd. Lloyd, sagte ganz lustig: „Macht nichts", und zeigte auf einen Flugplatz, nicht weit vom Kai. Ich telephonierte und bestellte mir ein Flugzeug, nahm ein Auto und binnen 5 Minuten saß ich in einem Dornier-Komet III für 8 Passagiere (großes Modell in der Lufthalle) des Aero-Lloyds und flog nach Southampton. Mein Gesicht und Hände waren durch die Strapazen ziemlich schmutzig. Dies machte aber gar nichts, da ich die Gelegenheit hatte, im Waschraum des Flugzeugs mich zu waschen. In Southampton erreichte ich nun glücklich meinen Dampfer und bald saß ich als Ehrengast neben dem Kapitän im prachtvollen Speisesaal der „Bremen" (großes Modell des mit elektrischem Licht erleuchteten Speisesaals der im Bau begriffenen Bremen).

Jetzt befand ich mich auf einmal in Südamerika. Mein Geld war fast alle. Es reichte gerade, daß ich mich als Passagier III. Klasse einschiffte. In einem Dampfer der Hamburg-Südamerika-Linie trat ich die Heimreise an. Meine Kabine, die ich mit 2 anderen Damen teilte, war das Ebenbild von der Luxuskabine meiner ersten Reise (Modell der Kabine III. Klasse Halle I). Speisesaal und andere Gesellschaftsräume waren ebenso schön wie die frühere I. Klasse.

Auf halbem Weg erschien am Horizont ein Riesen-Rohrbach-Segelflugzeug aus Dur-Aluminium für 18 Passagiere und 4 Mann Besatzung (Modell in Flughalle I). Ich ließ dem Piloten durch Funkspruch sagen, daß ich von der Presse sei und möglichst schnell nach Europa reisen müßte. Er glitt nieder und ruhte auf den Wellen neben unserem Schiff. In einem Boot wurde ich nach dem Flugzeug gebracht. Als ich an Bord war, sagte mir der Pilot, daß seine Route nicht nach Europa ginge und würde er mich deshalb auf dem ersten Schnelldampfer, der dahinginge, absetzen. Wir flogen mit der Geschwindigkeit von 211 Kilometer per Stunde und sichteten bald den „Albert Ballin", der nach Europa fuhr. Der Pilot trat an mich heran und zeigte mir einen Rucksack, der in der Kabine hing. Er sagte mir: „Schnallen Sie nur den Rucksack an und springen Sie hinunter!" Er legte mir eine Art Gurt um, ich schnallte mir den Rucksack an. Die Türe wurde aufgemacht und bevor ich den Entschluß faßte, hinunter zu springen, gab mir jemand einen Gnadenstoß von hinten — für einige Sekunden hatte ich ein unangenehmes Gefühl — und dann öffnete sich langsam der große Fallschirm. Langsam schwebend glitt ich dem Meere zu (Modell des Fallschirmes von Heinicke, Flughalle). Das Rettungsboot des „Albert Ballin" holte mich aus dem Atlantischen Ozean. Ich stieg eine breite Treppe empor bis zum 7. Deck des Schiffes. Als ich dem „Purser" meine finanzielle Lage schilderte, sagte er: „Es macht nichts, Miß Beveridge,

UM DIE SCHULD AM ZUSAMMENBRUCH

Die Schmach des parlamentarischen Untersuchungsausschusses

Von **Alfred Rosenberg**

Vor einigen Wochen haben wir bereits auf die neue Lügenoffensive hingewiesen, die auf Grund der Beschlüsse des parlamentarischen Untersuchungsausschusses über die Ursachen des deutschen Zusammenbruchs eingesetzt hat. Die drei Bände, welche die stenographischen Verhandlungsberichte und die Gutachten ausmachen, sind es wert, von jedem Deutschen mit größter Aufmerksamkeit gelesen zu werden (Deutsche Verlags-Gesellschaft für Politik und Geschichte, Berlin) denn sie enthüllen eine solche Jämmerlichkeit gewisser Herrschaften und entlarven die Absicht, die Augen von den wahren Ursachen des deutschen Unglücks abzulenken, daß sie als eines der traurigsten Dokumente unserer heutigen Gegenwart für immer dastehen werden.

Es soll hier über den ganzen Untersuchungs-Skandal ausführlich die Rede sein. Denn die Schicksalsfrage Deutschlands bleibt immer, wie sich das deutsche Volk zu jener Tat vom 9. November 1918 und zu ihren Ursachen stellen wird. Wir wollen zunächst einige grundsätzliche allgemeine Bemerkungen machen, dann die Persönlichkeiten schildern, welche sich anmaßten, ein Urteil über die Ursachen des Zusammenbruchs abzugeben, und dann zum Schluß die Verhandlungen selbst und die „Ergebnisse" einer genauen Prüfung unterziehen.

1. Deutschnationale Schwäche und marxistische Anmaßung

Fragt man sich, was die wesentliche Aufgabe des Ausschusses gewesen ist, so muß man leider feststellen, daß die hochwohllöbliche parlamentarische Versammlung selbst nach vierjähriger Sitzungsdauer sich über das Wesen dessen, worüber sie eigentlich urteilen sollte, noch nicht im klaren war. So gesteht z. B. der deutschnationale Vorsitzende Dr. Philipp am 4. Februar 1925, er habe sich vergeblich bemüht, auch über den innerpolitischen Teil der komplizierten Schuldfrage eine Debatte zu eröffnen, aber der Ausschuß habe immer wieder erklärt, es handle sich in erster Linie darum, die militärischen Fragen in den Vordergrund zu rücken. Hier erkennen wir bereits jene marxistische und demokratische Taktik, die ganze Arbeit so einzustellen, daß das deutsche Volk den Zusammenbruch lediglich als eine Folge militärischer Fehlgriffe auffassen sollte, und tatsächlich beweisen auch alle Verhandlungen, daß mit einer unbeirrbaren Folgerichtigkeit die marxistischen Glieder zusammen mit den demokratischen „Sachverständigen" ihre ganze Kraft auf den Kampf gegen die O. H. L. konzentriert, um diese als die alleinige Ursache der November-Katastrophe hinzustellen. Aus der Bemerkung des deutschnationalen Vorsitzenden zeigt sich bereits das vollkommene Fehlen einer zielbewußten Vertretung des deutschen Wahrheits-Standpunktes der Sozialdemokratie und der Demokratie gegenüber. Nur ab und zu wird flüchtig über die Revolutionierung der Heimat gesprochen, aber gleich darauf tut man wieder so, als sei das Heer vollständig unabhängig von Munitionsarbeiterstreiks und der landesverräterischen Deserteurarbeit gewesen.

Der beste Beweis für die Tatsache der deutschnationalen unverzeihlichen Schwäche ist allein schon damit gegeben, daß nicht die gesamten Verhandlungen und die gesamten Gutachten über die Ursachen des deutschen Zusammenbruchs herausgegeben worden sind, sondern nur die drei ersten Bände, welche die militärpolitische Seite der Frage behandeln! Der deutschnationale Vorsitzende Dr. Philipp erklärt zwar, auch der vierte Band, welcher die innerpolitischen Ereignisse schildern soll, werde demnächst erscheinen, aber allein aus der Tatsache, daß die drei ersten Bände augenblicklich allein verfügbar sind, und daß in den Sitzungsprotokollen alle jene Berichte ausgelassen wurden, die später im Zusammenhange mit den Gutachten über den Dolchstoß veröffentlicht werden sollen, ergibt sich eine total falsche Perspektive für die Beurteilung der Schicksalsfrage unseres Volkes, und somit stellt die ganze Veröffentlichung fraglos eine neue unverzeihliche Irreführung Deutschlands dar.

Weiter. In der Resolution heißt es ganz zum Schluß, der Untersuchungsausschuß habe „in bezug auf die von ihm behandelten Fragen des deutschen militärischen Zusammenbruchs keine Feststellungen getroffen, welches rechtfertige, nach irgendeiner Seite hin zu einem Schuldurteil zu kommen". Dieser Beschluß wurde mit Mehrheit angenommen, wobei die Sozialdemokraten und die Kommunisten dagegen stimmten. Die Deutschnationalen mit den übrigen Parteien haben also sich auf die Anschauung festgelegt, daß nach keiner Seite hin eine Schuld festzustellen sei. Mit anderen Worten: Der deutschnationale Vertreter hat seinen eigenen Standpunkt aufgegeben; denn seine Pflicht wäre es gewesen, hier festzustellen, daß er ja selbst zur Anschauung gelangt ist, daß am militärischen Zusammenbruch eben jene Kräfte schuld sind, die am 9. November 1918 den Dolchstoß geführt haben. Dank dem altbekannten deutschnationalen Bemühen, um jeden Preis eine „Einheitsfront" herzustellen, hat sich Dr. Philipp im Verlauf der Debatte ein Stück nach dem anderen aus seinen Vorschlägen herausreißen lassen, so daß schließlich eine demokratisch verwässerte Resolution herausgekommen ist.

Nach dieser Niederlage erfolgte eine zweite insofern, als die Sozialdemokraten und die Kommunisten eine Minderheits-Entschließung zu Protokoll gaben, in der sie beide die Oberste Heeresleitung und das angeblich ungeheuerliche Annexionsprogramm als die Gründe des deutschen Zusammenbruchs anführten und somit vor allem Volk öffentlich eine Anklage erhoben, während der Deutschnationale verzichtete, wahrheitsgemäß gleichfalls ein Minderheitsvotum gegen jene Landesverräter bekanntzugeben, die Deutschland von innen heraus planmäßig ausgehöhlt, vergiftet und schließlich zu Boden gezwungen hatten.

Der Ausschuß hatte also die Aufgabe, die Gründe des Zusammenbruchs zu prüfen, d. h. doch: ein Urteil über alle Kräfte abzugeben, die nicht mit aller Energie für einen deutschen Sieg gekämpft hatten. Nun stellte sich die groteske Tatsache heraus, daß in diesem Ausschuß ausgerechnet jene Parteien das Wort führten, welche planmäßig einen deutschen Sieg hintertrieben, ja, welche, zum Teil sogar mit dem Gelde auswärtiger feindlicher Mächte, aktiv für den Zusammenbruch gearbeitet hatten. Also Parteien und Persönlichkeiten, die von Rechts wegen schon seit zehn Jahren hätten im Zuchthaus sitzen müssen, spielten die Richter über Männer, deren ganzes Leben nichts anderes war als Dienst für Volk und Vaterland!

Gewisse Mitglieder des „Untersuchungsausschusses" gingen sogar so weit, jede politische Äußerung der Obersten Heeresleitung zu tadeln und ihr de facto überhaupt die Berechtigung abzusprechen, sich politisch zu betätigen. Diese Anmaßungen sind ohne jeden Protest entgegengenommen worden, und wir stellen fest, daß im deutschen Land sich jeder Schieber eine Zeitung kaufen darf, um seine „politische Meinung", d. h. seine Geschäfte zu vertreten; daß jeder galizische Jude Hauptschriftleiter großer Blätter sein kann (z. B. trat der österreichische Jude Dr. Hilferding als Nicht-Reichsdeutscher am Anfang des Krieges gegen den Kriegskredit auf, war also von Anfang an für den Zusammenbruch tätig — und seine Genossen richten jetzt über die Schuld Hindenburgs und Ludendorffs an der Katastrophe vom November 1918!!) Ludendorff z. B. sich aber nicht mit Politik befassen darf . . .

2. „Sachverständige" und „Richter"

Ehe wir den Verhandlungen selbst nachgehen, müssen erst einige Persönlichkeiten angeschaut werden. Da ist zunächst der **Abgeordnete Deermann.** Dieser Herr gehört der Bayer. Volkspartei an, ist also von Geburt ein geborener Todfeind des Kampfes für deutsche Größe und insbesondere für ein starkes deutsches Heer unter der Führung von Männern wie Ludendorff und Hindenburg. Dieser Dr. Deermann hatte mehrfach die Berichterstattung im Ausschuß übertragen erhalten. Am 5. Februar 1924 greift dieser Zentrumsbruder die O. H. L. deshalb an, weil sie angeblich nicht mehr für einen „bescheidenen Verteidigungskrieg" focht, und betont seine früheren Ausführungen vom 27. Januar, in denen er erklärte, daß die Kriegsziele der Obersten Heeresleitung „gegen die christliche Moral und die öffentliche Meinung der ganzen Welt gerichtet" gewesen wären.

Diese Worte entlarven die „Seele" der gesamten Zentrumspartei, die zwar genau weiß, daß man in Paris und London nichts als die Vernichtung Deutschlands anstrebte, die aber jede Stärkung des deutschen Staates und des deutschen Nationalgefühls als „unchristlich" mit ihrer gesamten Parteiorganisation verfolgte und sogar in der Person des Herrn Deermann in einer doch objektiv sein sollenden Berichterstattung diese undeutschen Werturteile einzuflicken nicht unterlassen kann. Am 13. Februar kommt Herr Deermann mit der im Zentrum eigentümlichen Zähigkeit noch einmal auf die Frage zurück, schiebt der O.H.L. wieder „ungeheuerliche Kriegsziele in Belgien" in die Schuhe, spottet über die „Schneidigkeit", die sie doch nur haben „markieren" wollen, und schließt sich dem hämischen Bemerken des Professors Delbrück an, wonach Ludendorff ein „doppeltes Gesicht" habe. Damit soll gesagt werden, daß Ludendorff zugleich einen Wilson-Frieden für möglich gehalten habe und doch wieder für einen hemmungslosen deutschen Gewaltsieg eingetreten sei. Es ist selbstverständlich, daß alle diese Herren übersehen, daß sich niemand über die ganze Schwere des Kampfes so im klaren gewesen ist wie die O. H. L., daß diese immer erklärt hat, wenn ein für Deutschland annehmbarer Friede möglich sei, so würde die O. H. L. sofort zugreifen; sie teile diesen Glauben aber nicht und kämpfe deshalb mit aller Kraft für einen deutschen Sieg. Das nennen die Parteien der November-Demokraten und ihre Helfershelfer ein „doppeltes Gesicht", um sich nur ja an den letzten Strohhalm zu klammern und als „christliche Wahrheitsfanatiker" dazustehen.

In vielen seiner Angriffe gegen Ludendorff erhält Herr Deermann von seiten eines Sachverständigen, Generalleutnants von Kuhl, mehrere scharfe Abfertigungen, so daß er sich gezwungen sieht, einen Vorwurf nach dem anderen zurückzunehmen.

Ein anderer von der schwarzrotgelben Bruderschaft ist der jüdische Schriftsteller **Simon Katzenstein** von der S.P.D., also der berufenste Mann, um über deutsche Heerführer zu Gericht zu sitzen. Die Taktik dieses galizischen „Sachverständigen" geht im Verlaufe der Verhandlungen dahin, die Deserteurarbeit möglichst gar nicht zu streifen, und alle Schuld auf die schlechte Ausrüstung des Heeres und das angebliche Versagen der Führung zu schieben.

Am 9. Juli 1924 hält Herr Katzenstein sein erstes Referat, das ganz auf diesen Plan eingestellt ist, und kommt zunächst zum „Ergebnis", daß manche Dinge, die vielleicht unter anderen Umständen nicht so schwerwiegend gewesen seien, durch den Hunger zur Katastrophe geführt hätten. **Mit keinem Wort aber erwähnt Herr Katzenstein, daß Deutschland planmäßig und systematisch von den Kriegsgesellschaften ausgehungert und ausgewuchert worden war,** sondern wechselt sofort auf ein anderes Thema hinüber. Er erklärt, das Verhältnis zwischen Soldat und Offizier sei es gewesen, welches dem Heer den Glauben an die Gerechtigkeit genommen hätte! Hinzu käme, daß manche Staatsbürger als „Angehörige bestimmter gesellschaftlicher Schichten oder Glaubensrichtungen" anders behandelt worden wären, was die „begeisterte Hingabe an das Ziel der kriegerischen Unternehmungen zerstört, ja ins Gegenteil bis zu bewußten Förderungen feindlicher Kriegszwecke verkehrt" hätte. **Auch hier verschweigt Herr Katzenstein, wer denn eigentlich diese fremden Kriegszwecke gefördert hatte; nämlich der Herr Genosse Levi, der mit Hilfe englischer Agenten die Deserteurarbeit bezahlte; der Genosse Kohn, der mit jüdisch-russischen Geldern im November 1918 den Umsturz mit vorbereitete und alle übrigen Genossen, welche bereits 1917 und 1918 zu Munitionsarbeiterstreiks aufgerufen hatten.**

Weiter ist unter den Beteiligten zu nennen der „Sachverständige" **Dr. Ludwig Herz,** über dessen Nationalität nichts Näheres bekannt ist, doch würde man auf dessen jüdische Abkunft auf Grund seiner Ausführungen schließen können. Dieser Herr Herz ergreift am 10. Juli 1923 das Wort, indem er an den Sachverständigen von Kuhl mehrere Fragen stellt und bemerkt, daß die von der Entente festgesetzten Waffenstillstandsbedingungen nicht durch das Eintreten der Revolution abgeändert worden seien. Er erhält darauf von Kuhl die scharfe Antwort, man habe ihnen erst zugestimmt, nachdem die Nachricht von der Revolution eingetroffen war: „In diesem Moment waren alle Bande der Disziplin im Heere zerrissen." Als Hindenburg von den Soldatenräten hörte, die keinen Schimmer von ihren Aufgaben hatten, da erst habe er telegraphiert: Jetzt müssen wir zustimmen! In die Enge gedrängt durch diese kategorische Erklärung, versuchte Herr Herz es auf andere Weise und spricht seine Verwunderung darüber aus, daß die Zahl der Drückeberger mehrere 100 000 betragen habe. Gebe es dafür statistische Unterlagen? — Es ist bedauerlich, daß der Sachverständige Kuhl Herrn Herz hier nicht an die Genossen Levi, Kohn, Dittmann und Barth gewiesen hat, das waren die eigentlichen Sachverständigen in Punkto Soldatenräte und Deserteure! Die hätten ja am besten darüber Auskunft geben können.

Zu einem neuen Vorstoß holt Herr Herz am 11. Juli 1923 aus. Er erklärt, wäre eine Entlassung Ludendorffs schon früher erfolgt, so hätte die öffentliche Meinung weiter Volkskreise das freudigst begrüßt. Der Name „Ludendorff" habe wie ein rotes Tuch gewirkt, und schon der Abgeordnete Deermann hätte es bestätigt, daß Ludendorff ein „Hindernis aller innerpolitischen Entwicklung" gewesen wäre. — Der Herr Herz war im Aufklärungsdienst tätig und sagt, er habe von vornherein erklärt, er kümmere sich nicht um das Material, das ihm das Generalkommando übergebe, er rede, was er wolle und man müsse es „seinem Takt überlassen", was er sagen wolle und was er für richtig halte. Dies sei ihm auch zugestanden worden. Am 22. Januar 1924 zitiert derselbe Aufklärungs-Herz ein französisches feuilletonistisches Werk, um die militärische Minderwertigkeit der O.H.L. nachzuweisen, wird aber vom Sachverständigen Kuhl in einer knappen Rede derart abgefertigt, daß er sich auf längere Zeit zurückzieht.

Weiter ist vom Ausschuß zu nennen der jüdische Sozialdemokrat **Dr. Moses,** der längere Zeit den Posten eines stellvertretenden Vorsitzenden bekleidete, doch sich im großen Ganzen ziemlich zurückhaltend verhielt, nur einmal verzweifelt aufstand und erklärte, er bekomme nach allen Sachverständigenreden nur einen dummen Kopf. Umso geschwätziger war sein Parteigenosse **Dr. Quessel. Hier sei zunächst festgestellt, daß dieser Herr Quessel am 10. März 1925 den doch so gelobten Verständigungsfrieden Wilsons als die „fürchterlichen vierzehn Wilsonschen Friedensbedingungen" kennzeichnete, die doch „den Verlust unserer östlichen Provinzen in sich schlossen".** Unseres Wissens hat damit zum erstenmal ein Sozialdemokrat zugegeben, daß auch die Wilsonschen Bedingungen keine „Verständigung" bedeuteten, sondern in ihrem wesentlichen Teile bereits eine Schmälerung der deutschen Macht und des deutschen Ansehens.

Am 1. April des gleichen Jahres beklagt sich der Herr Quessel über die mangelhafte Unterrichtung der Parteien des Reichstages und über die politische Kriegführung, fügte aber nicht hinzu, daß es doch höchst gefährlich war, gewissen Abgeordneten etwas mitzuteilen, denn durch diese wurden die Mitteilungen sehr bald in Paris und London bekannt. Hier hätte der Herr Quessel etwas nachbohren sollen, um die Gründe für den deutschen Zusammenbruch festzustellen! Er hätte etwa die „Indiskretion" des Matthias Erzberger als Beispiel dafür anführen können, wie „pflichtbewußt" ein echter Parlamentarier politische Geheimnisse zu wahren versteht.

Kurze Zeit darauf holt Quessel zu einem Angriff gegen die O.H.L. aus und erklärt, so ohne Weiteres könne man diese von einem Pflichtversäumnis bei der großen Offensive 1918 nicht freisprechen. Gleich darauf betont Quessel, daß er mit einem kleinen Kreise von Freunden in der sozialdemokratischen Fraktion den Standpunkt vertreten habe, **daß man unter keinen Umständen die „furchtbaren Forderungen Wilsons" annehmen dürfe,** womit wiederum der ganze Verständigungsrummel der anderen Genossen ins rechte Licht gesetzt wird. Des weiteren faselt Herr Quessel von der Möglichkeit eines besseren Friedens nach Osten, wenn Deutschland das russische Reich nicht zersetzt hätte, und spricht gar von der Möglichkeit, sogar mit Kerensky schon einen Frieden der Verständigung und Versöhnung haben zu können! (Herr Dr. Quessel zeigt sich hier als politischer Analphabet, denn sonst müßte er wissen, daß Kerensky von der Entente ausgehalten wurde und alles in seinen Kräften Liegende getan hat, um die russische Armee in alter Stärke gegen Deutschland wieder auf die Beine zu bringen.)

Weiter seien von den „Richtern" noch genannt, **Herr Dittmann,** der allerdings nur eine einzige Zwischenbemerkung macht, deren Sinn aber auch nach dem Wortlaute vollkommen unverständlich ist, dessen Dasein im Untersuchungsausschuß aber allein das Wesen dieses Gebildes kennzeichnet, **denn dieser Dittmann war es gewesen, der im Januar 1918 in Teltow zum Munitionsarbeiterstreik aufgerufen hatte und wegen Landesverrat nachher eingesperrt wurde.** Ferner saß da noch ein Herr mit Namen **Schnabrich** von der S.P.D., von dessen Dasein das deutsche Volk vielleicht jetzt zum erstenmal Kenntnis nimmt. Dieser Herr Schnabrich „stellt am 18. März 1925 fest", daß der Angriff von 1918 schlecht vorbereitet gewesen sei! Die O.H.L. könne die Möglichkeit eines Sieges nicht mehr angenommen haben! Das müßte im Gutachten der Nachwelt gegenüber zum Ausdruck kommen! Nun, die Nachwelt wird vom Dagewesensein des Herrn Schnabrich und seiner Genossen nichts mehr wissen, wenn die Heldentaten der deutschen Armee und ihrer Führer noch in die fernsten Jahrhunderte als leuchtende Zeugen deutscher Größe und deutschen Mutes hineinragen werden.

Auch der unvermeidliche alte marxistische Jude **Bernstein** fühlte sich verpflichtet, einzugreifen, **sah sich aber einmal (am 1. April 1925) zur Feststellung gezwungen, daß allerdings der zweite Unterausschuß zur Ansicht gekommen wäre, daß eine Friedensmöglichkeit auf Grundlage des Status quo niemals möglich gewesen wäre, und fügte hinzu: „Eine Friedensmöglichkeit war ohne bestimmte Opfer Deutschlands im Westen nicht gegeben."** Auch durch dieses Zugeständnis ist die gesamte Politik der Sozialdemokratie durch ihre „Sachverständigen" als ein großer Betrug am deutschen Volke — ungewollt — gekennzeichnet worden.

Die Höhe der Anmaßung leistete sich jedoch der sattsam bekannte Herr **Schücking.** Dieser Monsieur hält es auch heute noch für möglich, daß Deutschland ausgerechnet zu einer Zeit von Frankreich einen Verständigungsfrieden hätte bekommen können, als große amerikanische Reserven im Anmarsch waren! In längeren Ausführungen macht dann Schücking indirekt dem General Ludendorff den Vorwurf, sich mit Politik befaßt zu haben! Er bestreitet also dem Schirmer deutscher Heimat das Recht, sich um das Schicksal dieser Heimat zu kümmern, während Landesverräter im Rücken und jämmerliche Pazifisten das Blut vertieten, das an der Front vergossen wurde. So saßen außer den Genannten eine ganze Reihe ähnlicher parlamentarischer „Sachverständiger" und Vertreter der Reichsregierung um den grünen Tisch herum und wollten etwas Weltgeschichte spielen. Die jämmerlichste Figur von allen aber hat zweifelsohne der **Professor Dr. Delbrück** gespielt, auf den wir am Schluß unserer Ausführungen zu sprechen kommen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Im Zeichen der Abrüstung

Nur für Deutschland allein gibt es eine Abrüstung. Man sehe nur das letzte Memorandum der Botschafterkonferenz über die deutsche Luftschiffahrt. Die andern Staaten rüsten aber mit aller Kraft auf allen militärischen und technischen Gebieten. Besonders die Vereinigten Staaten von Nordamerika, das friedliebende Land, rüstet. Mit einem Auge sieht es auf England und mit dem anderen auf Japan, immer in der großen Angst, daß einer dieser Staaten maritim, militärisch und flugtechnisch zu weit über den Vereinigten Staaten in den Rüstungen stehe.

Amerika will auf seinen Schlachtschiffen die Kanonen auswechseln, d. h. die Marineverwaltung will, um eine größere Schußweite zu erreichen, den schweren Geschützen einen Schußwinkel von 30° geben. Dadurch können die Geschütze statt nur zirka 20—24 000 m mit 15° Rohrstellung, nun 32—34 000 m schießen. Diese Umwechselung der Armierung veranlaßte England zu einem Protest in Washington, doch Staatssekretär Hughes fand schon die rechte Antwort. England baut selbst Schiffe mit 30° Rohrstellung, die meisten haben eine Rohrstellung mit 20°. Dann wird angeführt, daß Amerikas Schlachtschiffe nur 20 Knoten laufen, während die englischen durchwegs 25 bis 30. Japan hat seine Kanonen 25—30gradig montiert, ebenso laufen die Schiffe um 1—2 Knoten rascher als die amerikanischen. Präsident Coolidge hat nun befohlen, daß nichts an den Schiffen geändert werden soll, bis die Sache mit England erledigt worden sei. Vielleicht mag man auch den Plan fallen gelassen haben, die alten Schiffe umzuarmieren. Die zukünftige Kriegsführung zur See wird nach amerikanischer Ansicht vollkommen von den Luftstreitkräften abhängig gemacht werden. Wer die Luft beherrscht, der beherrscht auch See und Land.

General Mitchell, Chef der U.S.A.-Luftflotte, macht sehr interessante Versuche mittels seiner Bombenflugzeuge gegen Kriegsschiffe. Das Marinesekretariat zögerte lange, ihm Schiffe zur Verfügung zu stellen, um seine Pläne praktisch ausführen zu können. In Marinekreisen wollte man es nicht glauben, daß durch Bombenwurf eines Fliegers Schlachtschiffe versenkt werden können. Am 2. 6. 1921 stellte man ihm das frühere deutsche Unterseeboot 117 zur Verfügung. Drei Flieger rückten mit 180 Pfd. (engl.) Bomben gegen das Boot. In drei Minuten versank das Unterseeboot in den Fluten. Sogar das Marineboot, welches das Unterseeboot schleppte und eineinhalb Meilen entfernt war, erlitt noch Schaden und konnte nur mit 3 Knoten Fahrt den Hafen erreichen. Der nächste Versuch galt dem deutschen Torpedo-Zerstörer-Boot G 102. Diesmal wurden 400 Pfd. Bomben verwendet, und nach wenigen Minuten versank auch es in die Tiefe. Der deutsche Kreuzer „Frankfurt" wurde so mit 600 Pfd. Bomben versenkt. Diese Versuche zeigten den erstaunten Marineleuten, was sie nie zuvor für möglich gehalten. Der Hauptversuch wurde aber ebenfalls mit einem ehemaligen deutschen Schiff, und zwar mit dem Schlachtschiff „Ostfriesland" gemacht. Dieser wackere Recke, der die Skagerrakschlacht mitkämpfte, hätte wahrlich ein besseres Los verdient. Um die Versenkung unter größtem Effekt auszuführen, verlangte das Marinedepartement, daß das Schiff 100 Meilen vom Flughafen im tiefen Wasser ankern soll. Mit 1100 Pfd. Bomben wurde der erste Versuch gemacht, und sofort war das Schiff unbrauchbar, doch noch nicht gesunken. Am nächsten Tage verwendete man 2000 Pfd. Bomben, und in wenigen Minuten lag auch dieses ehemalige stolze deutsche Schiff auf dem Meeresboden. Das amerikanische Schlachtschiff „Alabama" sank innerhalb 30 Sekunden, von 2000 Pfd. Bomben getroffen. General Mitchell selbst befehligte die Flieger, und mit seiner eigenen Maschine beteiligte er sich am Zerstörungswerk. Die Bomben explodieren unter Wasser, und treffen sie das Schiff, so beschädigen sie die Steueranlagen und die Schrauben, machen somit das Schiff unfähig zu manövrieren.

General Mitchell ist der Ansicht, daß die ganze U.S.A.-Marine nicht einer Attacke von solchen Bombenfliegern standhalten kann. Es muß daher die Flugzeugabwehr auf gleiche Höhe gebracht werden. Es ist heute noch sehr schwer, mit „Flak"feuer die Flieger zu erledigen. — Der General rechnet auf 30 000 Schuß einen erledigten Flieger. — Die U.S.A. haben bis heute nur 25 Bombenflugzeuge, System „Martin", fertig zu einer Aktion. Doch sind 100 moderne Flugzeuge im Bau. Bis 1920 haben die U.S.A. allein 1 303 233 547 Dollar für die Küstenstationen ausgegeben. Für die nächsten 10 Jahre werden jährlich 25 Millionen für die Luftflotte verwendet. Man will all diese Ausgaben dem Volke, das sich mit Recht sagt, wozu all diese Rüstungen, schmackhaft servieren. Man veranstaltet Wettflüge, Weltrundflüge, Sensationen; und hat er die, dann ist der Amerikaner zufrieden. Im Herbst wollen Marineflieger nach Hawai fliegen.

Doch schon heute glaubt man in verschiedenen Marine- und Technikerkreisen all das oben Gesagte hinfällig durch den „Blitz in Dosen"! Die amerikanische Marine interessiert sich scheinbar sehr für die Erfindungen eines Dr. E. R. Scott, San Franzisko. Im September will er an einem alten Schlachtschiff seine Erfindungen der Marine praktisch vorführen. Dr. Scott sagt, daß er seinen Todesschlag innerhalb 20 Meilen Entfernung verwenden und alles verbrennen kann. In eine Stahlplatte, 6 Zentimeter dick, will er aus einer Entfernung von 1 Meile Löcher brennen und Bäume in Brand setzen. Er sagt, daß sein „Todesschlag" (Deathstroke) verschieden sei von den sogenannten Todesstrahlen. Diese können zwar Motore zum Stehen bringen, doch hat man bereits Gegenmaßregeln. Man braucht den Motor nur mit einem Kupfernetz zu umgeben. Flieger könnte man mit den Strahlen nicht herabholen, denn es fehlt die Erdverbindung, und dann hat man den Schutz mit dem Netz. Seine Erfindung aber vermag jeden Flieger, gleichgültig aus welcher Höhe, herabzuholen, alles Leben im Radius von 20 Meilen zu töten. (Unbrauchbarmachung der Radioapparate, Funkentelegraphie usw.) Ich kann es natürlich nicht sagen, wieweit das auf Tatsache beruht, doch die Versuchsergebnisse im September werden zeigen, welcher Wert Scotts Erfindungen beizulegen ist.

Wie man sieht, rüstet alles, die Staaten versuchen, sich auf allen Gebieten der Kriegsführung gegenseitig zu übertreffen.

Wohin das führen wird? Die nächste Zukunft, glaube ich, wird es uns zeigen.

Dem Untersuchungsausschuß ins Stammbuch

„Sollte jemals der Fall eintreten, daß ein preußischer in der Ochsentour groß gewordener Regierungsbeamter Reichskanzler wird, so würde dies wahrscheinlich sehr bald finis Germaniae bedeuten. Denn in ihrem maßlosen bürokratischen Dünkel glauben solche Herren meistens alles zu wissen und alles zu können. Vor allem aber haben sie kein Verständnis für die Psyche des eigenen Volkes, geschweige denn für diejenige des Auslandes." **Bismarck.**

Ich höre über mich nichts als die Unwahrheit. Ich bin vollgestopft mit nichtswürdigen Schmähschriften und gemeinen Lügen, die der Haß und und die Erbitterung in ganz Europa fortwährend verbreiten. Man gewöhnt sich an alles. Ich überlasse meine Feinde allen Regungen ihres Hasses und der ganzen Wut ihrer Bosheit.

Friedrich der Große.

wir haben gerade eine unserer Luxuskabinen frei. Sie steht Ihnen selbstverständlich zur Verfügung!" Ich wurde dann in einen schönen Salon mit anschließendem Schlaf- und Badezimmer geführt. (Modell Hamburg-Amerika-Linie, Halle I).

Eines Morgens ging ich auf Deck, das Schiff war von mächtigen Wellen umgeben. Man merkte aber keine Bewegung im Schiff. Der Kapitän erklärte mir, warum wir in aller Stille durch die Wasserwogen gleiten konnten. Die „Deutschland" und der „Albert Ballin" sind mit den Frahmschen Schlingertanks versehen (Modell Halle I). Diese haben neben der durch die Ausbuchtung gegebenen Außenhaut eine senkrechte Innenhaut und zwischen den beiden ist ein umfangreicher Raum, der in Zellen geteilt ist. Diese Räume sind durch einen verschließbaren Luftkanal, der quer durch den Schiffsrumpf geht, verbunden. Außerdem sind in der Außenhaut unterhalb der Fensterluken 2 Reihen Schlitze vorhanden, die so eingerichtet sind, daß die oberen Schlitze das Wasser schneller aufnehmen, als die unteren Schlitze es herausströmen lassen. Schlägt daher eine Welle heftig gegen die rechte Nordwand und versucht das Schiff gegen links hinüber zu neigen, so strömt das Wasser des rechten Tanks infolge entsprechender Form des Schlingerschlitzes nur langsam aus. Diese Wirkung ist natürlich nur durch den Luftkanal möglich. Das Resultat aber war, daß trotz des heftigen Sturms um 9 Uhr alle Passagiere wohl und heiter ohne jegliche Seekrankheit auf Deck waren.

Ich verglich die Rettungsboote auf dem 7. Deck mit den offenen Ruderbooten, mit nur einem Faß Trinkwasser versehen, welche der Dampfer meiner ersten Reise hatte. Die modernen Rettungsboote sind mit Motoren, Segeln und für den Notfall mit Rudern ausgestattet. Außerdem ist ein drahtloser Funkenapparat an Bord (Modell Halle I).

Endlich im Hamburger Hafen angelangt, wurde ich eingeladen auf dem Binnenweg von Hamburg nach dem Ruhrgebiet zu fahren . . .

Ein Regenguß erweckte mich. Ich nahm Zuflucht in Halle II und fand dort die entzückend kleinen Modelle, von denen ich geträumt hatte.

Zwei Kriegserinnerungen[1]

Von Fritz Basil, München.

I.

Mein Regiment war aus seiner Stellung bei Serre herausgezogen und in den Abschnitt Ovilliers verlegt. Ich hatte einen Kompagnieführer-Kursus in Bapaume mitgemacht, meldete mich am 14. Juni wieder beim Regiment, dessen Stab in dem winzigen Orte Courcelette lag, und erhielt den Auftrag, eine Zwischenstelle zwischen Ferme Mouquette und dem Kirchhof von Pozieres zu bauen, eine schwierige Aufgabe, da wir fortwährend von Fliegern beobachtet und gestört wurden, die schwere Artillerieüberfälle auf uns lenkten, so daß bei Beginn der großen Sommeschlacht der Bau bei weitem nicht beendet war. Nach einer Schreckensnacht vom 24. zum 25. Juni 1916 in Courcelette ging der Regimentsstab in die vordere Stellung, während ich den Befehl erhielt, in Le Sars als Nachschub-Offizier zu bleiben.

Le Sars lag nur 2 Kilometer von Courcelette, hatte aber merkwürdigerweise noch nie unter Artilleriefeuer zu leiden gehabt, so daß bis auf einen einzigen Unterstand am südwestlichen Rande des Ortes keine Unterstände gebaut waren. Kaum aber war ich in der Ortschaft angelangt, als der erste Feuerüberfall erfolgte, und zwar hauptsächlich mit 38ern, so daß die Truppen, die im Orte waren und auf den Befehl warteten, in die vorderen Stellungen zu gehen, nach allen Seiten ins Gelände liefen und dort Deckung suchten. Tagsüber hatten wir die Kampfmittel für das Regiment zu beschaffen, die nachts in die Stellungen vorgebracht wurden. In der ersten Nacht blieben wir noch in Le Sars, aber wo das müde Haupt niederlegen? Der einzige Unterstand war überfüllt, selbst auf der Treppe saßen und lagen Offiziere, und was an Mannschaften Platz fand. Ich ging deshalb in ein Bauernhaus und legte mich in ein Zimmer, in dem es natürlich ziemlich wüst aussah, aber es war doch eine alte Eisenbettstelle vorhanden. In der Nacht war es ziemlich ruhig, gegen Morgen aber kam ein heftiger Feuerüberfall, und als die Granaten in bedenklicher Nähe recht und links einschlugen, zog ich es doch vor, die Nacht für beendet zu erklären, verzichtete auf das Waschen und sah zu, möglichst schnell aus dem Orte und auf den Pionierplatz zu kommen, wo ich zu tun hatte. Abends ging ich mit meinen Trägern, die Handgranaten usw. trugen, durch dreifaches Sperrfeuer und eine Gaswolke in die vordere Stellung und fand nach glücklicher Rückkehr gegen Morgen nun Platz in dem Unterstand, da die Truppen bis auf unser Kommando abgerückt waren.

Am Morgen, bei einer Feuerpause, wollte ich mir meinen Koffer und Rucksack holen und entdeckte endlich das Haus, das ebenso wie fast das ganze Dorf in dem einen Tag in einen Trümmerhaufen verwandelt war. In dem Chaos fand ich meine Sachen wohl mit Geröll bedeckt, aber unversehrt vor; als ich mich damit wieder ins Freie durcharbeiten wollte, hörte ich plötzlich hinter mir ein schrilles Lachen, wie von einer Wahnsinnigen, ein Lachen, das mir eine Gänsehaut erzeugte. Mein erster Gedanke war: in dem Hause ist noch eine Französin — der Ort war bis vor wenigen Tagen noch von Franzosen bewohnt gewesen — und diese über dem Schrecken wahnsinnig geworden! Ich setzte meine Sachen ab und drang nun weiter in dem Trümmerhaufen vor, um die Unglückliche zu retten, da — wieder das entsetzliche schrille Gelächter Hi-hi-hi-hi! Ich gehe dem Ton nach und finde endlich an einer noch ziemlich unversehrten Wand über einer Tür einen Käfig, aus dem diese grausigen Töne kamen. Es saß darin eine halbverhungerte Lachtaube — um sie her Grausen, Zerstörung, Tod — sie lachte!

II.

Die Schlacht bei Serre begann am 6. Juni 1915. Am 9. Juni hatten die deutschen Truppen vor der Übermacht der Franzosen und ihrer stärkeren Artillerie die vorderen Gräben aufgeben müssen und waren etwa 80 Meter den Abhang hinauf zurückgedrängt worden. Da bekam meine Brigade, Erz. von W., bei der ich vorübergehend als stellvertretender Ordonnanzoffizier Dienst tat, den Befehl, in die Schlacht einzugreifen, die Franzosen zurückzuwerfen und die alten Stellungen wieder zu nehmen. In richtiger Erkenntnis, daß ein solches Unternehmen, selbst wenn es gelingen sollte, die Opfer nicht wert sei, zumal die neuen Stellungen weit günstiger für uns waren — früher ging unsere Linie am Fuße des Hügels hin, die Franzosen lagen erhöht, jetzt war es umgekehrt —, befahl von W., sich in der neuen Linie möglichst rasch einzugraben, die Stellungen zu befestigen und auf alle Fälle zu halten. Tatsächlich machten die Franzosen weiter keinen Versuch vorzudringen; auch ihre Verluste waren ungeheuer gewesen. Die Schlacht kam also zum Stillstand, und es wurde fieberhaft am Ausbau der neuen Stellungen gearbeitet.

Da wurden für Sonntag, den 13., früh 7 Uhr, die Divisions-, Brigade- und Regiments-Kommandeure mit Adjutanten und Ordonnanz-Offizieren in das Schloß Miraumont befohlen, wo Erz. von St., unser Korpskommandeur, folgenden Befehl gab: Von den 11 Bataillonen, die zur Verfügung stehen — es waren in Eile einige neue Bataillone herangezogen —, gehen vormittags 11 Uhr 6 Bataillone ohne Artillerie-Vorbereitung in Frontalangriff vor, die übrigen fünf folgen als Reserve, werfen die Franzosen in ihre alten Stellungen zurück und stellen die alte Linie wieder her. — Langes Schweigen, ich sah alte erprobte Generäle die Farbe wechseln. Jeder fühlte, daß die Ausführung dieses Befehls das Todesurteil für einige Tausend Menschen war. Mit der Bitte an die Kommandeure, ihre diesbezüglichen Befehle zu geben, wollte sich Erz. von St. verabschieden. Da reckt sich der alte Haudegen von W. zu seiner ganzen 6½ Fuß betragenden Höhe auf:

„Eier Exzellenz, i bitt' ums Wort." — Erz. von W.: „Sie wünschen?" — „Eier Exzellenz wisset, daß i mi vor nex fürcht', dees hab i b'wiese, wenn Eier Exzellenz befehle, so mach i den Angriff, aber i halt' es für mei Pflicht, Eier Exzellenz darauf hinz'weise, daß von den 11 Bataillone koi Oinziger zurückkommt, aber wenn Eier Exzellenz befehle, so mach' i den Angriff, Sie wisset, daß i mi vor nex fürcht'!" — Wieder lange Pause in Erwartung der Wirkung dieser Worte. — Nach etwa einer halben Minute — sie erscheint wie eine Ewigkeit in solcher Spannung — sagt Erz. von St. in seinem harten niedersächsischen Dialekt: „Einer besseren Einsicht habe ich mich noch nie verschlossen — zerreißen Sie den Befehl! Guten Morgen meine Herren!" Alles atmete auf wie von einem Alp befreit, in die blassen Gesichter kehrte die Farbe zurück.

Preisfrage: Wer von den beiden war größer, der, der es wagte, gegen einen erteilten Befehl Einwendungen zu machen, oder der, der sich der besseren Einsicht eines anderen, eines Untergebenen, fügte und den schon erteilten Befehl aufhob?!

Kamerad K., ein waschechter Sachse, sagte später noch oft in Erinnerung an diese Szene: „Tas woar e keschischtlicher Aachenplick!"

Auf der Rückfahrt in unser Brigadequartier beglückwünschten wir unseren verehrten Kommandeur zu seiner Tat und versicherten ihm, daß er sich die Herzen des ganzen Korps gewonnen habe, denn seine Worte gingen doch wie ein Lauffeuer von Mund zu Mund; er sei der Held des Tages in des Wortes bester Bedeutung. — Er war selbst in der freudigsten, gehobensten Stimmung über die Wirkung seiner Worte, und als ich am Abend mit ihm spazieren ging und wir immer wieder die Szene vom Vormittag besprachen, sagte er mir: „Wisset Sie, Basil, i bi doch froh, und wenn am jünkschten Taag der liebe Gott mit mir schimpft un mir alle meine Sünde vorhält und namentlich, daß i in de Vogese so viel Leit in de Tod g'hetzt han, da laß i ihn ganz ruhig schwätze un sag kei Wort. Un wenn er sich ausg'schimpft hat, dann sag i bloß: So, lieber Gott, un den 13. Juni 1915, den rechnet Sie net?"

[1] Aus dem prächtigen Büchlein „Feldzugsanekdoten 1914—18", Hain-Verlag, München.

Der Verrat Kaiser Karls

Die Politik Kaiser Karls und der Wendepunkt des Weltkrieges, von Professor Dr. Richard Fester, München (J. F. Lehmanns Verlag, geb. M. 10.—). Niemand, der sich über die Gründe klar werden will, warum uns die Großtaten der deutschen Feldherrn und das in der ganzen Weltgeschichte einzigartige Heldentum der deutschen Heere nicht vor dem Zusammenbruch der Schöpfung Bismarcks bewahren konnten, darf an diesem Buch vorübergehen. Wiederum werden wir aufs tiefste erschüttert, wenn wir sehen, wie gegenüber der tatkräftigen, zielbewußten, politischen Leitung unserer Feinde, vor allem eines Ribot und Clemenceau, aber auch eines Lloyd George, diese bei uns völlig versagte. Bethmann-Hollweg, an Verstand den meisten seiner Mitarbeiter überlegen, aber entschlußunfähig. Erzberger in unausstehlicher Geschäftstätigkeit und Selbstüberschätzung die Nachfolge Bethmanns anstrebend. Tiefste Empörung aber erfaßt uns aufs neue, wenn wir im Verhalten unserer österreichischen Bundesgenossen, Kaiser Karls und Czernins, den Dank vom Hause Österreich, das vom Untergang zu retten wir in den Krieg gegangen, erkennen. Kaiser Karl, ein Schwächling, widerstandslos geleitet von seiner Gemahlin und seinem geistig weit überlegenen Schwager Sixtus, dem es nur galt, sein eigenes Ziel, den französischen Königsthron, zu erreichen. Czernin, der das Leitseil, an dem das Deutsche Reich 1914 gegen seinen Willen in den Krieg gezogen worden war, nicht loslassen wollte, bis er endlich durch den Verrat seines Herrn und der Kaiserin Zita, der nicht nur gegen den deutschen Bundesgenossen, sondern auch gegen ihn in Erscheinung tritt, zu Fall kommt. Auch er hat nicht erkannt, daß nicht in Notschrei und Jammer, sondern in größter Tatkraft und Aufrüttelung aller energischen, in der Tiefe vorhandenen guten Eigenschaften seiner Völker Österreichs Rettung lag.

Hinter dem Kreuze steckt der Teufel.

Cervantes.

Aus der Bewegung

Öffentliche Versammlung

Die erste öffentliche Kundgebung der Partei nach den Ferien findet am

Mittwoch, den 2. September,

abends 8 Uhr, im „Hackerkeller" Theresienhöhe 2, statt. Es wird sprechen Pg.

Hermann Esser

über: „Die bayerische Extrawurscht" (Amnestieschiebung, Redeverbot, Protektionswirtschaft und andere interessante Sachen.)

Parteigenossen! Werbt für einen Massenbesuch.

Sektionsversammlungen der Ortsgruppe München der N.S.D.A.P.

Montag, 31. August:

Sektion Innere Stadt: Kreuzbräu, Brunnstr. 7. Redner: Pg. Joseph Stolzing-Cerny über: „Der Kampf gegen den jüdischen Weltfeind." — Sektion Au-Giesing: „Franziskanerkeller", Hochstr. 7.

Dienstag, 1. September:

Sektion Sendling: St. Margareth, Daiserstraße. — Sektion Neuhausen: „Deutsche Eiche", Blutenburgstraße.

Mittwoch, 2. September:

Die Sektionsversammlungen fallen an diesem Tage wegen der öffentlichen Versammlung im „Hackerkeller" aus.

Donnerstag, 3. September:

Sektion Schwabing: „Blüte", Blütenstraße. Redner Pg. Dr. Buchner über „Wirtschaftsfragen in Gegenwart und Zukunft". — Sektion Süd: Gasthaus „Zum Koch", Thalkirchner Straße 41 (Zenettistraße).

*

Unterhaching. Am Sonntag, den 6. September, hält die Ortsgruppe Unterhaching eine Sedan-Gedächtnisfeier ab. Von 3 Uhr an Konzert, ab 7 Uhr Festabend. Die Sektionsmitglieder sind höfl. eingeladen.

Der Festausschuß.

Aus Bayern und Reich

Gau Hessen-Nassau-Nord, Ortsgruppe Fulda. Dienstag, 25. August, sprach im vollbesetzten Saale des Evang. Gemeindehauses Pg. Straßer über: „Was will Adolf Hitler?" Mit dieser Versammlung trat die junge Ortsgruppe erstmalig an die Öffentlichkeit. Trotzdem Marxisten und sonstige Judengenossen den Abend boykottieren wollten, ist es uns bei der zielsicheren Propagierung unseres ersten öffentlichen Auftretens gelungen, mehrere hundert Menschen aus ihrem politischen Schlaf zu wecken und sie auf die Beine zu bringen. Pg. Straßer verstand es, in einer dreistündigen Rede mit zwingender Logik und unangreifbarem Tatsachenmaterial die überstaatlichen Börsenmächte zu kennzeichnen, die Deutschlands Niederlage vorbereiteten, uns immer mehr ins wirtschaftliche und rassische Elend führen, uns sozusagen abwürgen und uns damit zu Parias der Menschheit machen. Die Endstation auf dem Wege nach Golgatha wird der Völkerbund sein, in den wir (die heutige sogenannte deutsche Regierung) eintreten werden. Die deutschen Heloten werden dann immer noch gut genug sein, als Landsknechte der jüdischen Börsengauner sich den Schädel einschlagen zu lassen. Es gibt nur eins, was aus diesem Labyrinth der restlosen Versklavung uns die Freiheit wiedergeben kann — das ist die Weltanschauung des Nationalsozialismus: Gemeinnutz vor Eigennutz!

Redner verstand, seinen Zuhörern die nationalsozialisten Lehren Adolf Hitlers so einfach, aber mit innerer Glut einzuhämmern, daß, obwohl erbitterte Gegner anwesend waren, nur zustimmende Zwischenrufe hörbar wurden. In die Herzen sprang der Funke der neuen deutschen Weltanschauung. Man konnte gut beobachten, wie er zündete. Zur Diskussion meldete sich niemand, nur ein jüdischer Irrläufer stammelte was von deutschen Juden und ähnlichem Unsinn. Die Versammlung lachte ihn aus, damit war er erledigt. Pg. Straßer schloß seine von glühender Liebe zum Volk und heiligem Fanatismus zur Idee getragenen Ausführungen mit einem Bekenntnis zum nationalsozialistischen Großdeutschland. Ein langanhaltender Beifallssturm durchbrauste den Saal. Einige Anmeldungen liefen sofort ein, aber die Fuldaer sind schwerfällig und brauchen Zeit zur Verarbeitung; aber wenn einmal die Idee Fuß faßt, desto treuere Anhänger werden sie sein. Alles in allem ein ideeller Erfolg, wie wir ihn uns nicht besser hätten wünschen können.

Gau Rheinland-Nord

N.S.D.A.P. Düsseldorf. Am Mittwoch, den 2. September, findet abends 8 Uhr im Evangel. Vereinshaus, Oststraße, zu Düsseldorf der erste Werbesprechabend statt. Unser Gaugeschäftsführer, Pg. Dr. Goebbels, Elberfeld, wird referieren über: „Was will Adolf Hitler und der nationale Sozialismus?" Anhänger und Freunde unserer Bewegung in Düsseldorf und Umgebung, erscheint zahlreich und pünktlich!

Eisenach. Kürzlich sprach Pg. Sauckel im Schmelzer Hof über das Thema: „Marxismus oder Nationalsozialismus". Die Versammlung war nicht sehr besucht, da die „Eisenacher Tagespost" unsere Anzeige nicht gebracht hatte, weil die Worte „Juden haben keinen Zutritt" im Wortlaut (!!) standen. Trotzdem fand die Rede des Pg. F. Sauckel allgemeinen Beifall.

Am Verfassungstage überfielen zirka 80 Reichsbannerleute eine kleine Abteilung von 8 Nationalsozialisten, die auf dem Wege waren, ihre Fahne nach Hause zu bringen. Die Reichsbannerleute schlugen mit Totschlägern auf die kleine Truppe ein. Einem N.S. wurde ein Loch in den Kopf geschlagen. Es gelang aber diesen Vaterlandsverrätern nicht, der kleinen Truppe ihre Fahne, zu der sie treu und fest stehen, zu entreißen. Als die N.S. ein Hoch auf das deutsche Vaterland brachten, riefen diese deutschen Republikaner (?): „Nieder." Solche Schufte sollten doch aus Deutschland verschwinden, wenn sie keine Vaterlandsliebe besitzen. Aufgepaßt wurden noch einzelnen Kameraden, von denen einer um ½12 Uhr schwer am Kopf verletzt wurde. Einem Marineoffizier, der sich den N.S. anschloß, erging es nicht viel besser. Die Fahne wird sich demnächst wieder mit einer kleinen Schar sehen lassen. Fest und treu stehen wir trotzalledem zu unserem Führer, Herrn Adolf Hitler, und zu dem geliebten Vaterlande.

Die Ortsgruppe Waltersdorf hielt am 17. Aug. im Gasthaus „Weißer Hirsch" ihren fälligen Sprechabend ab. Wir hatten endlich die Freude, bei der Einwohnerschaft wenigstens soviel Interesse zu erwecken, daß sie unsere Sprechabende besucht und nach Zwecken und Zielen der Arbeit forscht. Der Abend stand unter dem Zeichen des Zionistenkongresses in Wien. Nächster Sprechabend 31. August in Schusters „Lindengarten".

Ortsgruppe Wittgensdorf bei Chemnitz. Die hiesige Ortsgruppe der N.S.D.A.P. hält am Montag, 31. August, abends 8.30 Uhr, im Restaurant Ratskeller ihre diesjährige Jahreshauptversammlung ab. Vollzähliges Erscheinen ist Pflicht. Im Anschluß an die Versammlung hält ein Parteigenosse einen Vortrag über das Thema: „Stinnes — und der Nationalismus."

Ortsgruppe Bad Schandau. Am Montag, den 24. August, sprach Ortsgruppenführer Pg. Bormann anläßlich des Sprechabends im Gasthaus „Zur guten Quelle" über den 14. Zionistenkongreß und machte die Parteigenossen auf die furchtbaren Ziele dieser internationalen Verschwörerbande aufmerksam. Am Schlusse des Vortrages betonte Pg. Bormann, daß in Anbetracht der ernsten politischen Lage, da in Wien Nationalsozialisten von bezahlten Judenknechten niedergemetzelt werden, **die für den 19. und 20. September in Bad Schandau geplante Grenzlandtagung nicht stattfindet.**

Pg. Bormann rechtfertigt diesen Entschluß damit, daß es unwürdig wäre, jetzt Feste zu feiern, wo unsere Brüder im blutigen Ringen für die Bewegung kämpfen. Pg. Bormann forderte die Parteigenossen auf, unser Kampfblatt, die Tageszeitung „Völkischer Beobachter" zu werben und nach außen völkische Würde und völkischen Ernst zu zeigen, denn wir Nationalsozialisten brauchen ganze Männer, Männer, die sich selbstlos in den Dienst der Bewegung stellen, die das Gemeinwohl höher stellen als Eigennutz.

Sprechabende jeden Montag, abends 8 Uhr, im Gasthaus „Zur guten Quelle".

Aus anderen völk. Verbänden

Deutscher Frauen-Orden, Zweigsitz Augsburg. Am Mittwoch, 2. September, abends 8 Uhr, spricht im Stockhauskeller Elsbeth Zander, Berlin. Thema: „Die Aufgaben der deutschen Frau in der Gegenwart." Anschließend folgt Bericht über den Besuch im Optantenlager Schneidemühl. Man hört da aus berufenem Munde was jeder gute Deutsche endlich einmal wissen muß. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Sport

Deutsch-völkischer Turnverein München e. V., im Deutschen Turnerbund (1919)

Wiederbeginn des Turnbetriebs.

Mit Dienstag, den 1. September, beginnt wieder das Hallenturnen im Turnsaal der Volksschule am St. Annaplatz, Eingang Liebigstraße. Von diesem Zeitpunkte ab finden dann wieder regelmäßig die Turnstunden statt. Es turnen jeweils von ½8 Uhr bis 9 Uhr abends am Dienstag und Freitag: Männer und Zöglinge; am Donnerstag: Frauen und Mädchen. Rege Beteiligung am Turnbetriebe ist selbstverständliche Pflicht eines jeden Turners und einer jeden Turnerin. Durch die Bildung einer Altherrenriege ist auch den älteren Mitgliedern Gelegenheit geboten, sich turnerisch zu betätigen. Der Zweck unseres Vereins ist, durch das Jahnsche Turnen, d. i. durch die Pflege aller Leibesübungen, an der körperlichen Ertüchtigung und völkischen Erneuerung unseres Volkes mitzuwirken. Die deutsche Turnerei ist seit Jahns Zeiten stets ein Wegbereiter und Schrittmacher zur deutschen Wehrmacht und zur deutschen Einheit gewesen und sie ist auch in der Gegenwart dazu geeignet, es wieder zu sein und zu werden. Wer will, daß es um unser Volk und Vaterland einst wieder besser stehe — und das wollen wir Völkische doch zu allererst — der helfe durch Taten dazu mit und komme regelmäßig zum Turnen auf unseren Turnboden.

Turner und Turnerinnen angetreten!

Neuaufnahmen können an jedem Turnabend angemeldet werden.

Der Turnrat.

Lest
unser Kampfblatt, die Tageszeitung
„Völkischer Beobachter"

Handel und Volkswirtschaft

Ein Jahr Dawesdiktat

Es ist gerade ein Jahr her, daß man Deutschland den schlauesten und niederträchtigsten Vertrag, welchen das internationale Bankkapital aussinnen konnte, aufgezwungen hat. Aufgezwungen nicht zuletzt mit Hilfe jener bekannten, oft bewährten Sorte von Volksverrätern, die seit Jahren am Werk sind, das Vaterland in die Hände seiner Feinde überzuführen. Nie wäre es gelungen, Deutschland in die Tretmühle der Hochfinanz zu bringen, wenn nicht jene Kräfte dauernd am Werk wären, die Versailles, die London und alle folgenden Etappen unserer Versklavung verschuldet haben. Die aber heute kühn erhobenen Hauptes durch unsere Reihen schreiten, im Bewußtsein, tatsächlich „Großes" beigetragen zu haben zur letzten Zermürbung der Volkswohlfahrt.

Bei aller ausgeklügelten Raffiniertheit und Berechnung, die das Dawesdiktat aufweist, haben jedoch die Herren eines nicht beachtet. Man darf das Huhn nicht schlachten, das goldene Eier legen soll! Ein Jahr spielt dieses Folterinstrument auf der zerborstenen Volkswirtschaft, und schon zeigt sich die völlige Unmöglichkeit, diese Tortur fortzusetzen. Es geht einfach nicht. Man kann von Herrn Dawes schließlich glauben, daß er volkswirtschaftlich ein Schuljunge war. Eher ist man allerdings geneigt, zu glauben, daß die Herren einfach Befehl hatten, herauszuholen, was nur möglich ist. Theoretisch klappt alles ausgezeichnet. Das Dawesdiktat ist die wunderbarste, mit der Präzision eines Uhrwerkes laufende Auspreßmaschine, die jemals konstruiert wurde. Wir geben im folgenden einen kurzen Übersichtsplan über dieses Hölleninstrument.

Es wurde festgesetzt, daß Deutschland im ersten Jahre 1924/25, das als Erholungsjahr zu gelten hatte, rund 1 Milliarde Goldmark aufzubringen hatte; im zweiten Jahre 1925/26 rund 1,220 Milliarden; im dritten Jahre 1926/27 1,200 Milliarden, im vierten Jahre 1927/28 1,750 Milliarden, im fünften Jahre 1928/29 2,500 Milliarden — also innerhalb fünf Jahren sollte Deutschland an das Konto des Reparationsagenten die Summe von insgesamt 7,670 Milliarden Goldmark abführen. Der zuerst zu zahlende Betrag von einer Milliarde Mark für das Jahr 1924/25, das soeben zu Ende geht, dürfte zu vier Fünftel aus dem Ertrag der ausländischen Anleihe gezahlt werden; die folgenden Beträge jedoch muß die deutsche Wirtschaft selbst aufbringen.

Die Bürgen, die dieses Zahlungsprogramm garantieren mußten, waren: die deutschen Eisenbahnen (Belastung mit 11 Milliarden Kapitalschuld), die deutsche Industrie (Belastung mit 5 Milliarden), und eine Verkehrssteuer, die bis zum Jahre 1927 die Summe von 540 Millionen Mark anstatt an das Reich an den Reparationsagenten abzuliefern hat.

Dies sind in Umrissen die wichtigsten wirtschaftlichen Bestimmungen. Die Ausführung des Dawesplanes nahm folgendermaßen ihren Beginn:

Am 1. September 1924 stellt die Reparationskommission fest, daß Deutschland alle zur Ausführung der Londoner Abkommen notwendigen Gesetze verordnet hat.

Am gleichen Tage zahlt Deutschland die ersten 20 Millionen Goldmark.

Bis zum November 1924 werden dem Konto des Reparationsagenten rund 215 Millionen Mark als Anleiheerlös vergütet.

Am 11. Oktober übernimmt die neugegründete Deutsche Reichsbahngesellschaft den Betrieb der bisher staatlichen Bahnen; am 10. Oktober übergibt sie die Obligationen über 11 Milliarden Goldmark dem zuständigen Treuhänder; am 16. November sind die Regiebahnen des besetzten Gebietes in den Besitz der Reichsbahngesellschaft übergegangen.

Am 30. September 1924 wird die Deutsche Industriebank gegründet, die ihre Generalobligationen über 5 Milliarden Goldmark dem Treuhänder übergibt.

Am 13. Oktober stellt die Reparationskommission fest, daß der Dawesplan tatsächlich in Kraft getreten ist.

Am 31. Oktober übernimmt der Generalagent, Parker Gilbert, Mitarbeiter der Bankfirma Morgan u. Co., sein Amt.

Die deutsche Anleihe, mit 7 Prozent verzinsbar, wurde zum Kurse von 92 Prozent aufgelegt und vom Ausland rasch gezeichnet. Insgesamt wurde ein Nettoerlös von rund 800 Millionen Goldmark erzielt. Diese Anleihe ist bis zum 15. Oktober 1949 rückzahlbar.

Deutschland hat nun, den Bestimmungen des Dawesplanes gemäß, innerhalb des soeben abgelaufenen Jahres 1924/25 mit diesen 800 Millionen Mark noch 200 Millionen Mark richtig bezahlt, so daß es also am Ende des ersten Jahres die fällige Milliarde abgeführt hat.

Nunmehr hat Deutschland im zweiten Jahr des Dawesplanes die Summe von rund 1,220 Milliarden Goldmark, und zwar aus eigener Kraft zu zahlen.

Nun zeigt sich aber allmählich, daß die Praxis in der Anwendung des Instrumentes nicht funktioniert. Jetzt melden sich auf einmal die Stimmen, daß die Sache einer dringenden Revision bedarf. Also heran mit neuen Pressionen! Es wird sich bald zeigen, ob das deutsche Volk diese Last noch weiterschleppen kann. Wir sehen die Zeit herannahen, wo den Herren ihr ganzes Rechenexempel durcheinandergerät. Wie gesagt, theoretisch ist alles in Ordnung. Ähnlich wie der befriedigte Chirurg feststellt: Operation gut verlaufen, Patient tot.

Die Schuldnerprozession

Das amerikanische Finanzkapital rückt seinen Schuldnern, den sogenannten „Siegerstaaten" immer mehr auf den Leib.

Das mit Belgien abgeschlossene Schuldenabkommen hat große Befriedigung hervorgerufen. Es zeigt sich die Bereitschaft, Belgien weitere private Kredite zu gewähren, allerdings kämen diese erst für das nächste Jahr in Betracht, da man der Ansicht ist, daß der Bedarf des Jahres 1925 durch den von Morgan gewährten 50-Millionen-Kredit gedeckt ist.

Man glaubt auch, daß der Erfolg der belgischen Verhandlungen andere Schuldnerstaaten bewegen wird, dem belgischen Beispiel zu folgen, vor allem Frankreich, dessen Schuldenkommission Mitte September erwartet wird. Nach Informationen Wallstreets soll Frankreich versprochen haben, die Schuldenfundierung noch in diesem Jahre zu regeln, bevor Morgan in einen zweiten Stabilisierungskredit willige. Frankreich versuche, mit einer neuen 100-Millionen-Anleihe die Stabilisierung durchzuführen und die ersten Schuldenzahlungen zu machen.

Italien bedürfe ebenfalls dringend einer 100-Millionen-Anleihe und Südslawien werde im Oktober seine Verpflichtungen regeln. Während so die Aussichten auf Fundierung der fremden Schulden als günstig angesehen werden, zeigt sich in den Verhandlungen mit Rumänien noch kein Fortschritt. Jedenfalls rechnet man damit, daß alle diese Staaten die in dem Vertrag mit Belgien durchgeführte Trennung in Kriegs- und Nachkriegsanleihen auch für sich beantragen werden, da dies der Billigkeit entspräche, weil die Kredite zum größten Teil in Form von amerikanischen Waren gegeben worden seien, die zu den höchsten Preisen in Rechnung gestellt worden seien.

Münchens „guter Ruf"

Der Stadtrat München gibt bekannt, daß nach Mitteilung des Bankhauses Harris Forbes & Co. in Neuyork die Münchner Stadtanleihe in kurzer Zeit weitaus überzeichnet worden ist, so daß der Anleihe ein voller Erfolg beschieden sei.

Die Bankiers geben an, daß die Münchener Stadtanleihe äußerst erfolgreich sei. Der Ausgabepreis ist verschieden, je nach der Jahresserie. Es handelt sich ausschließlich um direkte Bankverkäufe, keine Börsennotierung.

Dreyfus kauft den ganzen russischen Roggen

Die Moskauer Niederlassung der Pariser Firma Dreyfus u. Co. hat von der Sowjetregierung den gesamten exportfähigen Roggen angekauft. Als Anzahlung wurden bereits den Sowjets mehrere Millionen Dollars angewiesen. Die genannte Firma zählt nicht nur in Europa, sondern auch in Südamerika zu den größten Getreideex- und importeuren.

Überschußwirtschaft des Reiches

Die Übersicht des Reichsfinanzministers über die Einnahmen aus Steuern und Zöllen zeigt wieder ganz gewaltige Zahlen. So ist bei der Einkommensteuer aus Lohnabzug und anderen Quellen vom 1. April bis zum 1. August eine Einnahme von 886,2 Millionen, also mehr als die Hälfte des für das ganze Etatsjahr veranschlagten Betrages von 1700 Millionen zu verzeichnen. Würde dieser Stand beibehalten werden, so könnte das Reich auf eine Milliarde Überschuß rechnen. Ebenso hat die Umsatzsteuer mit 516,4 Millionen, auf das Jahr umgerechnet, 169,2 Millionen mehr erbracht. Die Gesamtsumme des Aufkommens an Besitz- und Verkehrssteuern erreicht in den vier Monaten 1883,7 Millionen, auf das ganze Jahr berechnet einen Überschuß von einer Milliarde. Die Zölle brachten in den vier Monaten 169,5 Millionen, das sind 50 Millionen mehr als der Voranschlag auf das Jahr berechnet. Den Erwartungen nicht entsprochen haben die Einnahmen aus dem Branntweinmonopol, der Salzsteuer, den Leuchtmittelsteuern und dem Süßstoffmonopol. Sie erbringen aber immerhin noch 34,6 Millionen für vier Monate, also noch weit mehr als nach dem Voranschlage angenommen war.

Genugtuung über diese Zahlen wird wohl nur der Reichsfinanzminister empfinden. Die Wirtschaftskreise aber müssen in ihnen einen weiteren Beweis dafür erblicken, daß unser ganzes Erwerbsleben unter einen Steuerdruck gesetzt ist, der sich, je länger er dauert, desto mehr zu einem Hindernis für jede Aufwärtsentwicklung entwickelt. Die Vorgänge auf dem Arbeitsmarkte und die Preisgestaltung weisen darauf hin, daß es eine Katastrophenpolitik ist, die der Reichsfinanzminister mit der Plusmacherei verfolgt. Der Schaden an der Wirtschaft kann durch das Geld im Reichskasten niemals ausgeglichen werden.

Nach einer Zusammenstellung der Reichseinnahmen an Steuern, Zöllen und Abgaben im zweiten Vierteljahre beliefen sich die Einnahmen auf 1825 Millionen Mark. Dabei beziffert sich der Voranschlag für das ganze Rechnungsjahr 1925 auf 5240 Millionen Mark oder 1310 Millionen im Durchschnitt eines jeden Vierteljahres. Das Aufkommen überragt mithin den Voranschlag im zweiten Viertel des laufenden Jahres um rund 500 Millionen Mark, so daß also gegebenenfalls für das ganze Jahr mit einer Mehreinnahme von etwa 2 Milliarden Mark gerechnet werden könnte. Das Aufkommen setzt sich aus 32 Arten Steuern und Abgaben und 12 weiteren Unterarten zusammen. Das Hauptergebnis erbrachte die Einkommensteuer mit 625 Millionen Mark. Die Umsatzsteuer ergab 398 Millionen Mark, die Beförderungssteuer 81 Millionen Mark und die Biersteuer 65 Millionen Mark. Erheblich hinter dem Voranschlag zurückgeblieben ist die Reichsgrunderwerbssteuer. Ihr Ertrag bezifferte sich im letzten Vierteljahre auf nur 10 Millionen Mark bei einem Voranschlage von 50 Millionen Mark für das Rechnungsjahr 1925.

Ein Arbeitgeber hat heute alles in allem ungefähr 300 Steuertermine im ganzen Jahr zu berücksichtigen, deren Versäumnis unter Umständen mehr oder minder schwere Ahndung nach sich zieht.

Hauptschriftleitung und verantwortlich für Politik: Alfred Rosenberg; für Lokales, Wirtschaft, Bewegung und Sport Hansjörg Maurer; für Kunst und Wissenschaft: Joseph Stolzing-Cerny; für den Anzeigenteil: Otto May. Verlag: Franz Ehers Nachfolger, G. m. b. H.; Rotationsdruck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn.

Spielplan der Münchener Theater vom 30. August mit 6. September

	National-Theater	Residenz-Theater	Prinz-Regenten-Theater	Theater am Gärtnerplatz	Münchner Schauspielhaus	Münchner Kammerspiele	Operettenbühne (Lustspielhaus)	Wagner-Theater	Münchner Volkstheater
Sonntag, 30. August	—	Der Schwierige (7.30)	Parsifal (4.00)	(Erm. Preise) Dreimäderlhaus (3.00) Puszталiebchen (7.30)	Heimliche Brautfahrt (3.30) Der Kreidekreis (7.30)	Wozzeck (3.30) Südsee (7.30)	Der Opernball (7.30)	—	Ermäßigte Preise Der keusche Lebemann (4.00) Die vertauschte Frau (7.30)
Montag, 31. August	—	Die Sprache der Vögel (7.30)	—	Puszталiebchen (7.30)	Der Kreidekreis (7.30)	Die tote Tante und andere Begebenheiten (7.30)	Zum letzten Male Der Opernball (7.30)	—	Die vertauschte Frau (7.30)
Dienstag, 1. September	—	Liebfrauenmilch (7.30)	Das Rheingold (6.00)	Puszталiebchen (7.30)	Die heilige Johanna (7.30)	Die grüne Flöte * (7.30)	—	—	Die vertauschte Frau (7.30)
Mittwoch, 2. September	—	Kampl (7.30)	Die Walküre (4.00)	Puszталiebchen (7.30)	Der Kreidekreis (7.30)	Die grüne Flöte * (7.30 und 10.00)	—	—	Die vertauschte Frau (7.30)
Donnerstag, 3. September	Florian Geyer (7.30)	Die Zauberflöte (6.00)	—	Puszталiebchen (7.30)	Die heilige Johanna (7.30)	Die grüne Flöte * (7.30 und 10.00)	—	—	Die vertauschte Frau (7.30)
Freitag, 4. September	—	Liebfrauenmilch (7.30)	Siegfried (4.00)	Puszталiebchen (7.30)	Der Kreidekreis (7.30)	Die grüne Flöte * (7.30)	—	—	Die vertauschte Frau (7.30)
Samstag, 5. September	—	Don Giovanni (6.00)	—	Puszталiebchen (7.30)	Erstaufführung Der Mann ohne Moral (7.30)	Die grüne Flöte * (7.30 und 10.00)	—	—	Die vertauschte Frau (7.30)
Sonntag, 6. September	—	Lady Windermeres Fächer (7.30)	Götterdämmerung (4.00)	Ermäßigte Preise Fledermaus (3.00) Puszталiebchen (7.30)	Heimliche Brautfahrt (3.30) Der Mann ohne Moral (7.30)	Ermäßigte Preise Die grüne Flöte * (3.30) Die grüne Flöte * (7.30 und 10.00)	—	—	Ermäßigte Preise Der keusche Lebemann (4.00) Die vertauschte Frau (7.30)

* Gastspiel der Internationalen Pantomimengesellschaft. Regie: Professor Max Reinhardt.

Morgenveranstaltung: Sonntag, 6. September, 11 Uhr: 1. Musikalische Morgenaufführung im Volkstheater.

Königin Meiken

Von Willi Scharlau.

(36. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

Da hörte Hansen die aus der großen Stube in den Päsel führende Tür klappen.

Janna trat ein.

Mit rascher Bewegung raffte Hansen die Scheine zusammen, sie zu verbergen, aber nicht rasch genug, daß Janna sie nicht hätte erblicken können.

Einen solchen blauen Zettel sah sie vor Jahren einmal, und hier hatte der Kapitän einen ganzen Haufen und jeder trug groß die Zahl 100.

„Verdammt nicht noch einmal," knurrte Hansen, „was hast du denn schon wieder zu schnüffeln?"

Er steckte die Scheine und die übrigen Papiere sorgfältig in den großen Briefumschlag, trug alles zum Wandschrank, in dem er sie barg, um dann sorgfältig abzuschließen und den Schlüssel in die Westentasche, seinen bestimmten Platz zu stecken.

Janna aber sagte leise mit ihrer für gewöhnlich heiser klingenden tiefen Stimme:

„Hättest es nicht tun sollen, Hans Hansen."

Da wendete sich der Mann scharf gegen sie und brummte:

„Mußt natürlich wieder unken, du alte Sumpfunke. — Dumm, wie alle Frauenzimmer. — Übrigens habe ich einen Teil zu deinem Altenteil bestimmt, — na, was sagst du nun? — Bist du nun zufrieden? — Ewig werde ich ja doch nicht leben."

„Sterben müssen wir alle, du aber wirst nicht eher sterben, als bis du dein mir gegebenes Versprechen eingelöst hast."

„Verdammter Quatsch", schrie er die Frau an und trat zum Tisch, auf den seine Faust dröhnend schlug. „Kann ich denn: — das weißt du so gut wie ich, hast es immer gewußt und bist doch damit einverstanden gewesen."

„Einverstanden, — ich einverstanden? — Nur geschwiegen habe ich. Hast du nicht versprochen, mich und mein Kind ehrlich zu machen?"

„Halt dein —"

Der Alte brach aber kurz ab, als er den haßerfüllten Blick der Frau auf sich ruhen fühlte und meinte ein wenig ruhiger:

„Gewollt habe ich schon, — gekonnt habe ich nicht."

„Man soll drüben nicht mit Fingern auf mich zeigen", erwiderte sie mit eisiger Kälte.

„Gottesdonnerwetter", brach er los. „Meinst du, ich hätte Lust, wegen eines solchen Frauenmensches vom Hof zu gehen?"

„Hast du alles vorher gewußt, Hans Hansen, denn das Testament deines Schwiegervaters war da, ehe —. Und doch hast du mir die Ehe versprochen. Meinst du, ich ließe mich mit einem Altenteil abspeisen, mit Geld?"

„Wenn Meiken großjährig ist, dann —"

Der Alte kam nicht weiter. Ruhig sagte die Frau:

„Gelogen hast du alle deine Lebtage und nun denkst du, ich sollte auch nur einem deiner Worte glauben?"

Hansen wurde dunkelrot im Gesicht, mit geballten Fäusten trat er auf Tante Janna zu.

„Verrückt bist du, total verrückt. — Wer hat denn für das Kind gesorgt? Wer hat dich denn hierhergenommen? Wer sorgt denn jetzt wieder für dich? — Ich und immer wieder ich. Und das soll immer noch Lüge sein und rein nichts?"

„Tobe nicht so", erwiderte Janna leise. „Oder meinst du, es würde dir gut sein, wenn deine Tochter erführe, sie müßte eigentlich nicht Tante zu mir sagen, sondern Mutter? — Ich meine, das könnte dir nicht grad lieb sein. — Daß du dein mir gegebenes Versprechen nicht halten willst, weiß ich genau, — aber ich werde dich dazu zwingen, wenn die Zeit gekommen ist."

„Raus!" schrie jetzt der Kapitän in heller Wut. „Raus, sage ich, — und wenn du noch ein Wort sagst, schmeiße ich dich raus und du kannst drüben sehen, wo du bleibst."

Janna wendete sich langsam ab und verließ ohne weitere Erwiderung den Päsel.

Hansen aber blickte ihr nach, bis sich die Tür geschlossen hatte, dann lachte er höhnisch auf.

„Kannst lange warten, du —. Kannst warten, bis du schwarz wirst."

Wenn Meiken großjährig war, zog er nach Hamburg oder Neumühlen oder Ovelgönne. Das war sein Ideal.

Da wohnten so manche alten Captains, in netten kleinen Häuschen mit einem kleinen Garten und der Aussicht auf die Elbe, daß die alten Seebären die ein- und auslaufenden Schiffe beobachten konnten.

Da wohnte auch der alte Poggenpfuhl, der ein feines Segelboot hatte, sein alter Freund Poggenpfuhl, der immer einen guten Tropfen für ihn hatte, wenn er einmal zu ihm kam.

In drei Jahren reichte es am Ende gut für Ovelgönne.

So etwas war der Traum seines Lebens und Hansen nahm sich eine Flasche Portwein und ging mit ihr in den Garten, weiter über diesen Zukunftstraum nachzudenken.

Meiken hatte sich nach ihrer Rückkehr von Söderland eifrig im Hause beschäftigt, heute weniger aus Liebe zur Arbeit und Pflichtgefühl, als um alle die Gedanken loszuwerden, die auf sie einstürmten und sie nicht loslassen wollten.

Hatte der Vater in seiner Gefühllosigkeit, nur um sie zu kränken, die Männer im allgemeinen, sich und Jep aber noch besonders schlecht gemacht oder war das die Wahrheit? Waren sie alle so, wie sie der Kapitän selbst lachend darstellte?

Das konnte doch gar nicht so sein. Und wie ihre Gedanken sich nicht verscheuchen ließen, wollte sie Tante Janna fragen. Die war eine kluge und erfahrene Frau und wußte so viel.

Als sie dann aber in Jannas todestrauriges Gesicht sah und in diese sterbensmüden Augen, da unterließ sie es und schwieg.

Nun blieb nur noch Magnus Magnussen.

Ohne darüber Worte zu verlieren, hatte er sie lieb, der alte Mann besaß Erfahrungen, wenn er auch sein Leben hier in der Einsamkeit zugebracht, ein langes Leben der Arbeit in dem Dienste der Lorenzens, und — er war der Freund von Jep Jepsen.

Fortsetzung folgt.

KINO-ANZEIGER

Nach dem Kino: Eine Zigarette der Fabrikate der Österreich. Tabak-Regie

Nach dem Theater: raucht selbst der Laie die Zigarette „Metzger“ Nr. 3

RATHAUS-LICHTSPIELE
Dr. Mabuse, der Spieler

SENDLINGERTOR-LICHTSPIELE
Tragödie der Liebe

Dachauerstr. 16 UFA-THEATER geg. Marsstr.
Fridericus Rex

KAMMERLICHTSPIELE / Kaufingerstr. 29
Telephon 24327
Der Zirkus Pat und Patachon

Telephon 53377 LICHT-SCHAUSPIELHAUS Dachauerstr. 46
DIE VERSTOSSENEN
Gesellschafts- und Sittenbild des 20. Jahrhunderts
II. Teil: „Die Beichte“

Besuchet die Familien-Sonntag-Vormittags-Vorstellungen obiger Kinos!

KI-PA Film-Palast
Müllerstr. 32 Blumenstr. 29
Die Unschuld von New York

Unsere Leser sehen sich nur die Qualitätsfilme, der im „Völkischen Beobachter“ inserierenden Lichtspielhäuser an!

RUNDFUNK MÜNCHEN

Montag, den 31. August:

Nachmittagskonzert 3–6 Uhr.

3 Uhr: Sendestunde für die Deutsche Verkehrsausstellung.
Kammerquartett Anny Rosenberger.

4 Uhr: Als Student an der Mittleren Isar. Vortrag von cand. med. Ottmar Oeschey.

4.30 Uhr: Kammerquartett Anny Rosenberger.

5.40 Uhr: Schallplattenkonzert.

6.30 Uhr: Praktische Bienenzucht, 2. Vortrag von Rudolf Schreiber, Landwirtschaftsrat für Bienenzucht.

7 Uhr: Konzert für Soloinstrumente. Ausgeführt von den Mitgliedern des Rundfunkorchesters: Franz Hibler (Cello), Heinr. Hof sen. (Klarinette), unter Mitwirkung von Dr. Rudolf Götz (Klavier).

8 Uhr: Italienische Leseübung.

8.30 Uhr: Universitätsprof. Dr. Karl Haushofer: Weltpolitische Rundschau.

9 Uhr: Lieder und Balladen. Gesungen von Margarethe Delius (Sopran) und Max Gallermeyer, Nürnberg (Baß). Am Flügel Dr. Rudolf Götz, obligate Geige W. Stuhlfauth und Flöte Emil Krauß.

10 Uhr: Pressemeldungen; Wetterbericht; Zeitangabe; Sportfunk; Geschäftsnachrichten.

10.20 Uhr: Schachfunk.

„Deutsche Stunde in Bayern“, Abteilung Vertrieb / Funkhaus / Karlstraße 21
Verkauf und Vorführung hochwertiger Rundfunkempfänger, Detektor-, Röhren-Apparate, Lampen, Kopfhörer, Lautsprecher, Zubehör, Antennenbau

Verwenden Sie **Helios-Detektoren,** die Qualitätsmarke

?WOHIN?

Der Fremde geht in München dahin, wo es der Münchner gemütlich findet!

Löwenbräu-Keller
Saal / Garten-Terrassen

Täglich Konzert
Sonntag, den 30. August
Kapelle der Landespolizei, Dirigent
M. Windisch
Obermusikmeister

Besuchen Sie die in unserem Blatte anzeigenden Gaststätten!

Damen- u. Mädchen-Konfektion
Margarete Wurster, Nürnberg
Vordere Sterngasse 4–6/III
Der Restbestand meiner Sommer-Waren in Mäntel, Kostüme, Kleider, Kassak, Blusen, Röcke, Lüstermäntel, Strick-Westen, muß geräumt werden;
daher nochmals große Preisermäßigung
Nur erstklassige Fabrikate Kein Laden
Gegr. 1883

Flamberg
Monatsschrift der Schilljugend
Wer die Jugend hat,
Der hat die Zukunft.
¼-Jahr-Bezug 1.50 M. Einzelheft 50 Pf. durch Zahlkarte auf das Postscheckkonto
Hanns Schumann, München Nr. 18379
Das Presseamt des Wehrjugendbundes „Schill“
H. Schumann, München, Reichenbachstr. 25/0

Kindermäntel

zu **fabelhaft** billigen Preisen!

Für	**6**	jährige	von M.	**8.–**	an
„	**8**	„	„ „	**9.–**	„
„	**10**	„	„ „	**10.–**	„
„	**12**	„	„ „	**11.–**	„

Ferner Gelegenheitskauf:

Ein Posten **Kostüme** im Preise bis M. 115.-, jetzt M. **50.–**

Sehr preiswerte Kleider und Blusen (Wiener Genre)

Carl Rieger Das Haus für solide Konfektion
Damen-Mäntel-Fabrik - München, Sonnenstraße 1

Deutsche Geschäftsleute! Inseriert im „Völkischen Beobachter“!
Dessen Leser wollen wissen, bei wem Sie kaufen sollen!

Das Haus der Stoffe
am Stachus

Das Haus der billigen Stapelware — Das Haus der guten Qualitäten — Das Haus der eleganten Luxusware bietet in überreicher Auswahl der neuesten Bindungen in den modernsten Farben und Mustern stets das Richtige
für die Dame — für den Herrn — für das Kind.

Die neuen Damen-Stoffe

Mantelstoffe

- **Velour,** reine Wolle, edle Winterqualität., neue Herbstfarben, Breite 130/140 cm 13.90 12.25 11.75 **9.75**
- **Velour-Parquette,** neueste Jacquardmusterung auf einfarbigem u. meliertem Grund, Br. 140 cm, 16.50 **14.80**
- **Rippen-Velour,** neueste quergerippte Bindung auf meliertem Grund in allen neuen Farben, Br. 140 cm **14.50**
- **Flausch,** einfarbige, reinwollene Winterqualitäten reiche Farbenauswahl, Breite 140 cm 6.75 5.60 **3.90**
- **Flausch** kariert, besonders preiswerte, reinwollene Winterqualitäten, Breite 140 cm..........5.90 4.90 **3.90**
- **Noppenflausche,** warme Winterqualitäten, reiche Auswahl, Breite ca. 140 cm 7.50 6.90 **4.25**

Einfarbige Kostümstoffe

- **Rips,** moderne, querrippige Bindung, für eleg. Herbstkostüme und Kleider, Breite 130 cm....10.75 7.50 **6.50**
- **Ottomane u. Epinglé,** die neuen Modebindungen mit breiten Querrippen, Breite 130 cm.......12.60 **10.50**
- **Rips-Popeline,** feines, schmalrippiges Gespinnst von weichem Fall, Breite 130 cm............13.50 8.80 **8.25**
- **Gabardine,** die beliebte scharfrippige Bindung, gediegene Qualität, Breite 130 cm, 11.25 bis 7.75 6.50 **5.80**
- **Twill,** feingeköp., leichtgerauhtes Gewebe in marineblau, sowie in mod. Herbstfarb., Br. 130 cm 8.90 8.25 **6.25**
- **Kostüm-Cheviot,** die altbeliebte Köperbindung, erstklassige Fabrikate, Breite 130 cm 3.30 2.90 **2.75**

Einfarbige Kleiderstoffe

- **Popeline,** reine Wolle, feinkörniges Gewebe für eleg. Kleider, Breite 85/105 cm...............4.20 3.75 **2.90**
- **Crêpe marocain,** reine Wolle, f. Uebergangskleider, Kasacks und Blusen, Breite 105 cm 7.50 5.75 **4.90**
- **Foulé,** reine Wolle, für Morgenröcke, Matinée, Kasacks u. Blusen, leichtgerauhte Bindung, Breite 70 cm...3.30 **2.90**
- **Serge,** reine Wolle, beliebte Köperbindung für Herbstkleider, in mod. Tönen, Breite 85/100 cm...5.50 3.90 **3.30**
- **Wollbatist,** reine Wolle, für Kinderkleider, Kasacks und Morgenröcke Breite 80 cm 2.90 **2.60**
- **Cheviot,** reine Wolle, die solide Bindung für Backfischkleider, dunkle Herbstfarben, Breite 85/90 cm 2.25 1.95 **1.85**

Pelzstoffe / Samte

- **Grisly,** der beliebte flockige Pelzstoff, braun u. taupe, für Mäntel, Jacken u. Besätze, Breite 125 cm, 22.50 **21.80**
- **Astrachan** in den neuest. Pressung., nur gute Mohairqualitäten, viele Farben, Breite 125 cm, 20.80 17.80 **11.50**
- **Slinks,** Krimmer u. Persianer, feinlockiges Pelzgewebe schwarz, einfarbig u. meliert, Br. 125 cm ..13.75 11.80 **9.50**
- **Mohair-Seal,** schwarz, das solide Plüschgewebe für elegante Mäntel u. Jacken, Breite 125 cm, 29.— 22.80 **16.50**
- **Kleidervelvet,** eleg. Köperqual. in allen mod. Farben, in Hochflor, sowie in geglättet, Breite 70 cm .. 9.50 **8.50**
- **Kleidervelvet,** schwarz, wertvolle Spezialqualit. für hocheleg. Kleid. u. Mänt., Breite 70/100 cm, 13.20 11.80 **8.90**

Gemusterte Kleiderstoffe

- **Papillon-Schotten,** reine Wolle, in vielen neuen Farben, für Uebergangskleider, Br. 70/100 cm 4.80 4.40 **2.90**
- **Kammgarn-Schotten,** reine Wolle, überreiche Auswahl, Breite ca. 100 cm 6.25 5.80 5.50 **4.90**
- **Cahsa,** das neue Gewebe, in apart, Karos u. Bordüren mit dazu passend. Unistoffen, Br. 100/130 cm 13.80 9.80 **8.25**
- **Zibeline,** neue, feinmelierte Bindung in mod. Karos, auch mit Unistoffen f. Compl., 100/140 cm 12.80 10.50 **6.80**
- **Schottenstoffe,** solide halbwoll. Qualität. in neuester Herbstmusterung, Breite ca. 100 cm ..... 3.25 3.— **2.90**
- **Kammgarnstreifen,** reine Wolle, für Kleider, Blusen u. Kinderkleider, große Musterauswahl, Breite 70 cm **1.95**

Seidenstoffe

- **Crêpe de chine,** bedruckt, neue, herrliche Stilmuster in aparten Farbstellungen, Breite ca. 100 cm . 17.50 **12.80**
- **Jacquardseide,** die neuesten Punkt-, Kugel- u. Zickzack-Muster, Breite 84/96 cm 13.80 12.80 9.25 **8.80**
- **Seidenkaros,** neue Farbstellungen, für Kleider und Kasacks, Breite ca. 70/100 cm 6.50 3.75 3.30 **2.90**
- **Adlerseide,** mod. Farben, neue Punktmuster u. Karos, echt indanthrenfarbig, Breite 67/77 cm .. 3.75 3.50 **3.25**
- **Ottomane-Karos,** starkgerippte Qualität in neuen Farbstellungen, Breite ca. 98 cm **3.90**
- **Damassé,** seidenreiche Qualität. in den neuesten Stilmustern für Jackettfutter, Breite 85 cm, 5.75 4.25 3.50 **2.90**

Muster nach Auswärts, unter genauer Angabe des Gewünschten, bereitwilligst zu Diensten, Versand von Mk. 20.— an postfrei!

Kinderkleiderstoffe

- **Kinderschotten,** durchaus solide Qual., hübsche Muster, doppelbreit **–.68**
- **Kinderschotten,** bunte Farbstellung, sowie schwarz/weiß, doppelbr. —.95 **–.88**
- **Kinderschotten,** neueste Ausmustg., prima Zwirnware, doppelbreit **1.65**

HORN
MÜNCHEN AM STACHUS

Herrenstoffe

Reiche Auswahl der neuesten Bindungen
Moderne Muster und Farben für
Anzüge .. Ulster .. Hosen und Knabenanzüge

Gibt es einen
Dolchstoß??
Die klare Antwort gibt jedem das soeben erschienene Buch
Volksvergiftung
1914–1918, Dokumente der Vorbereitung des 9. November 1918, von Wolfgang Breithaupt.
Alle Angaben werden hier
dokumentarisch belegt!
184 Seiten stark, in Ganzleinen gut gebunden, 6.— M.
Zu beziehen durch
Buchhandlung Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München
Thierschstraße 15, Postscheckkonto München 11346.

Gutenberg-Druckerei
MÜNSTER (Westf.)
Rosenplatz 10 / Fernsprecher 2628
*
Lieferung aller Drucksachen besonders für Vereine schnell und preiswert

Für Ortsgruppen und Wiederverkäufer!
260 Kalbfelltornister, neu (10% gebr.), 3.75 M. (Abgabe nicht unter 50 Stck.) / **200 Kalbfelltornister,** vollständig neu, 4.30 M. / **200 Inft.-Spaten o. F.** 1 M. / **200 Beilpicken o. F.** 1.20 M. / **1000 Eßbestecks,** neu, 0.20 M. / Muster werden nur mit 10% Aufschlag abgegeben, Lieferung nicht unt. 25 Stck. Ferner: **Brusttaschentücher,** rot, mit kl. Hakenkreuz auf weißem Felde in eine Ecke gestickt, 0.50 M. / **Armbinden** mit aufgenähtem Hakenkreuz 0.30 M. / **Fahrradwimpel** mit aufgenäth. Hakenkreuz bei je 1 Dtzd. 0.40 M. / **Sämtl. Ausrüstung für vaterl. Verbände,** Preisliste für Einzelbezug kostenlos.
Sportvers. „Scharnhorst“, Leipzig, Gustav-Adolf-Str. 36

R. Reckewerth, Naumburg a. S.
Oststraße 19
Lieferant für Ortsgruppen u. Wiederverkäufer
N. S. D. A. P. Abzeichen M. 0.60 sowie Abzeichen für sämtliche Kampfverbände; Sturmbinden, Sturmfahnen, Ausrüstungsgegenstände zu Fabrikpreisen
Sammelbestellung. Rabatt. Preislisten gratis

Damenhut
vom billigsten bis zum elegantesten Genre.
Modellkopien von 12.50 M. ab in großer Auswahl jetzt schon am Lager.
Nur individuelle Arbeit und Bedienung auch bei Umarbeitungen.
Sofie Ruppert, Müllerstraße 53
Nähe Sendlinger-Tor-Platz

Signalhörner
M. 18.—
Ordonnanz-Trommeln
M. 21.—, 25.—
Querpfeifen
M. 4.—, 5.—
ab Fabrik per Nachnahme. Bei Voreinsendung portofrei.
Parteimitglied
Rich. Rudolf Heber
Instrumentenfabrik
Markneukirchen i. S.

Nationalsoz. Arbeiter, Frontsoldat, verheirat., Familienvater, 26 Jahre alt, durch Krankheit und Erwerbslosigkeit in große Not geraten, bittet edeldenk. Menschen um finanz. Hilfe. Nehme
jede Arbeit
an. Mitteldeutschland, möglichst Halle bevorzugt. Offerte unter **1899** a. d. N.S.D.A.P. Halle-Saale, Neue Promenade 7/II

Prüfstein
für nat.-soz. Gesinnte. Wer würde genügend Mitgefühl aufbringen u. sympath. grundehrlich. Mann, 40er, der durch die Geldentwertg. sein Vermög. verlor, zwecks Existenzgründung geg. Faustpfand M. 1000.— leihen oder mir auskömml. Verdienst verschaffen. Bin erfahren in Forst- und Jagd-Betrieb, kaufmännisch gebildet, verrichte aber auch fabrikmäßige Arbeiten. Offert. unt. **390** a. d. Anz.-Abt. d. Blatt.